

# GORILLA



N° 02 / 2019

MAGAZIN DER ZOOLOGISCHEN GESELLSCHAFT FRANKFURT VON 1858 E. V.

## NATURSCHUTZ FÜR UNS MENSCHEN

Warum wir Lebensräume für unsere  
eigene Zukunft schützen müssen

**ZGF INTERN:** Einladung zur Mitgliederversammlung

**DR KONGO:** Neues Engagement in Lomami

**GUYANA:** Erstes indigenes Schutzgebiet

**03 EDITORIAL****04 ZGF WELTWEIT**

Neues aus unseren Projekten, von unseren Partnern und rund um die ZGF-Projektgebiete

**07 ZGF INTERN**

Einladung zur Mitgliederversammlung

**08 AUS DEN PROJEKTEN****08 Neue Naturwälder für Hessen****10 Es wird eng in der Serengeti****12 NATURSCHUTZ FÜR UNS MENSCHEN****12 Letzter Aufruf an die Menschheit**

Schutz der Biodiversität als Grundlage für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung

**16 Naturschutz in schwierigem Umfeld**

Ohne Einschränkungen kann es nicht gehen

**18 Alexander Moßbrucker im Interview:**

Die Natur ist eine Bank, die man nicht einfach so ausrauben kann

**20 PROJEKT IM FOKUS****20 Ein neuer Nationalpark mit viel Potenzial****25 Interview mit Terese Hart****26 TL2 – Im Herzen des Kongos****30 Stark bedroht? Jetzt nicht mehr!****32 Kanashen**

Guyanans erstes indigenes Schutzgebiet

**37 AUS DEM ZOO FRANKFURT****37 30 Jahre Wahlheimat Frankfurt****38 Aktuelles****39 Veränderungen im Tierbestand**

08



16



20



26



32

**IMPRESSUM****Herausgeber**

Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V.  
Bernhard-Grzimek-Allee 1, 60316 Frankfurt  
Tel.: (069) 94 34 46 0 Fax: (069) 43 93 48  
E-Mail: info@zgf.de Web: www.zgf.de

**Redaktion**

Dipl.-Biol. Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen  
Zoologische Gesellschaft Frankfurt  
Tel.: (069) 94 34 46 11 Fax: (069) 43 93 48  
E-Mail: andres-bruemmer@zgf.de

**Mit Beiträgen von**

Dr. Christof Schenck, Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen,  
Antonia Grzimek, Christine Kurrle, Stefan Stadler, Sara Henry,  
Grace Wairima, Christina Götz, Steffen Zuther sowie namentlich  
gekennzeichneten Autorinnen und Autoren.

**Fotos:** alle Bilder ZGF, sofern nicht anders angegeben

**Foto Umschlag:** Daniel Rosengren

**Gestaltung:** atelier himmelbraun, Frankfurt am Main

**Lektorat:** Maria Ullmann

**Erscheinungsweise:** drei Mal jährlich

**Auflage:** 7.000 Exemplare

**Druck:** Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG,  
Frankfurt, gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

**ISSN:** 2199-0905

**ZGF GORILLA** ist das Magazin der Zoologischen  
Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. Der Bezugspreis ist  
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

© ZGF 2019, Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

**DANKE**

Wir danken unseren Freunden, Spendern und Sponsoren, ohne die  
wir unsere Naturschutzarbeit nicht in dem Maße umsetzen könnten,  
wie wir es heute tun.

**ZGF ONLINE**

Internet fzs.org  
Facebook fzs.org/fb  
Twitter fzs.org/twitter  
Youtube fzs.org/youtube  
Instagram fzs.org/instagram



Dr. Christof Schenck, Geschäftsführer der  
Zoologischen Gesellschaft Frankfurt

## *Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde,*

Es war ein Fehler, auf die Knie- und Schienbeinschützer zu verzichten. Auf dem armbreiten Urwaldpfad klatschten die Äste im Stakkato gegen die Beine der Motorradbesatzung. Mehr als sechs Stunden ging das jetzt schon so. Die Anreise zum Lomami-Nationalpark, dem jüngsten Großschutzgebiet der Demokratischen Republik Kongo war definitiv kein Zuckerschlecken. Aber ein detaillierter Vor-Ort-Besuch ist nun mal entscheidend für unser mögliches Engagement in einem neuen Projektgebiet. Also reiste ich 2017 nach Lomami.

Von der Hauptstadt Kinshasa aus waren wir im Flugzeug mehr als tausend Kilometer gen Osten nach Kindu gereist. Eine Alternative auf dem Landweg gab es nicht. Gerade mal 1.000 Kilometer akzeptabler Asphaltstraßen gibt es in dem riesigen Land, das mehr als sechs Mal so groß ist wie Deutschland – mit seinen 650.000 Straßenkilometern. Von Kindu aus ging es per Motorrad einen Tag lang nach Westen, bis dann die Pfade auch für die Zweiräder zu unwegsam wurden. Weitere zwei Tage zu Fuß, durch heiße Savannen und dichte Wälder, über Bäche und durch Sumpfgebiete bis wir dann den namesgebenden Lomami-Fluss erreichten. Die weitere Durchquerung des Parks per Boot für die nächsten fünf Tage war im Vergleich zur Anreise geradezu komfortabel.

8.874 Quadratkilometer Waldwildnis im Herzen Afrikas. Viermal so groß wie alle 16 Nationalparks in Deutschland zusammen. Warum sollte sich die ZGF zukünftig für dieses Schutzgebiet im Nirgendwo engagieren?

Nie zuvor in der Menschheitsgeschichte stand es so schlecht um unsere Lebensgrundlage. Der Klimawandel und der Verlust der biologischen Vielfalt bedrohen ganze Ökosysteme. Extreme Wetterereignisse gefährden Ernten und Infrastruktur. Alle zehn Minuten stirbt eine Tier- oder Pflanzenart aus. Katastrophen, Kriege

und Migration werden deutlich zunehmen – wenn nicht ein grundlegender Wandel gelingt bei Extraktion, Produktion und Konsum, beim Ausstoß klimaschädlicher Gase und beim Verbrauch von Land und Boden. Fundamental ist dabei die Erhaltung von Primärwäldern als Kohlenstoffspeicher und Zentren der Biodiversität. Die größten Regenwälder der Erde finden wir in den Becken der Megaflüsse Amazonas und Kongo. Das alleine ist Grund genug, sich dort für jeden Quadratmeter einzusetzen.

Lomami ist die Heimat neuentdeckter Arten. Hinzu gesellen sich Okapis, Waldelefanten und Bonobos. Alle samt endemische Arten für Zentralafrika. Diese Arten und Hunderttausende weitere gehören zum Erbe, das wir kommenden Generationen nicht vorenthalten dürfen. Und längst ist klar: Die heute lebenden Arten sind Bestandteile von komplexen und dynamischen Ökosystemen, von deren Leistungen wir abhängen.

Für den Planeten Erde ist es unerheblich, ob sich zukünftig noch Lesula-Affen durchs Blätterdach von Lomami hangeln. Warm- und Eiszeiten wechselten sich ab, kosmische Katastrophen oder gigantische Vulkanausbrüche verursachten Massensterben, neue Arten und Ökosysteme entwickelten sich in Millionen von Jahren. Uns Menschen dagegen gibt es erst seit vergleichsweise kurzer Zeit. Wir haben uns an Bedingungen angepasst, die wir jetzt massiv verändern. Wenn es die Kongowälder und ihre Bewohner nicht mehr gibt, dann entfällt auch ein gigantischer Klima- und Wassermotor inmitten Afrikas – mit fatalen Auswirkungen für die Menschen. Umgekehrt heißt das: Naturschutz ist Menschenschutz. Lomami lehrt uns genau dies.

Herzlichst, Ihr

*Christof Schenck*

## AUSZEICHNUNG I

### ZGF erhält Ludwig-Bergsträsser-Preis

Mit dem „Darmstädter Impuls“ würdigt die Entega-Stiftung Initiativen und Persönlichkeiten, die sich lokal, regional oder national für das Gemeinwohl einsetzen, und will damit Impulse für mehr bürgerschaftliches Engagement setzen. Am 21. März fand die diesjährige Preisverleihung im Darmstädter Kongresszentrum statt, bei der die Zoologische Gesellschaft Frankfurt mit dem „Ludwig-Bergsträsser-Preis“ für bürgerschaftliches Engagement in der Region Rhein-Main-Neckar ausgezeichnet wurde. Damit würdigte die Entega-Stiftung den Einsatz der ZGF zur Erhaltung von Wildnis und biologischer Vielfalt in den letzten großen Wildnisgebieten der Erde. ZGF-Geschäftsführer Dr. Christof Schenck nahm den Preis stellvertretend für alle ZGF-Mitarbeiter in Empfang.



Darmstadt's Oberbürgermeister Jochen Partsch (li.) überreicht die Auszeichnung an ZGF-Geschäftsführer Dr. Christof Schenck.



Gesprächsrunde der Preisträger mit Moderatorin Dunja Hayali (re.).

Neben der ZGF erhielt an diesem Abend auch der Klimaforscher Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Joachim Schellnhuber einen Darmstädter Impuls. Der Direktor Emeritus des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK) wurde für seine Leistungen und Beiträge zum nationalen und internationalen Bewusstseinswandel in der Klimapolitik mit dem „Erasmus-Kittler-Preis“ ausgezeichnet. Darüber hinaus erhielt der Darmstädter Verein Weiterleben e. V., der Krebspatienten sowie deren Angehörige und Freunde berät und Lebenshilfe bietet, den „Charlotte-Heidenreich-von-Siebold-Preis“. Mit diesem werden Persönlichkeiten oder Organisationen geehrt, die sich in Darmstadt oder Südhessen engagieren. Die drei Preise des „Darmstädter Impuls“ sind mit jeweils 20.000 Euro dotiert. ●

## AUSZEICHNUNG II

### Bester Naturschutzpartner

Seit gut 60 Jahren ist die Zoologische Gesellschaft Frankfurt als Partner von Tanzania National Parks (TANAPA) im Land. Am 19. Juni wurden wir bei den „1st Tanapa Tourism Awards“ als bester Naturschutzpartner ausgezeichnet. Das freut uns sehr, denn damit würdigt die tansanische Nationalparkbehörde explizit unsere „herausragende Unterstützung für den Naturschutz und nachhaltigen Tourismus in Tansanias Nationalparks“, wie es auf der Urkunde heißt. Die Auszeichnung wurde während der Preisverleihung in Arusha vom Minister für natürliche Ressourcen und Tourismus, Dr. Hamisi Kigwangalla, an Dr. Ezekiel Dembe, den Leiter des ZGF-Programms in Tansania, übergeben. ●



Gratulation von Minister Dr. Hamisi Kigwangalla (Mitte) an Dr. Ezekiel Dembe (li.) und an das ZGF-Team in Tansania für ihre Arbeit und ihr Engagement.

## BRANDENBURG

# Rauchsäulen über den Wildnisflächen

Die Rauchsäulen waren noch weit über die Grenzen des Landkreises Teltow-Fläming hinaus zu sehen, als Anfang Juni mehrere große Waldbrände ausbrachen. Betroffen war auch die Fläche des ehemaligen Truppenübungsplatzes Jüterbog. Hitze und Wind förderten die Ausbreitung des Feuers, sodass letztlich mehr als 740 Hektar Wald und Sukzessionsflächen auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz brannten.



© SNLB

In diesem Jahr gab es bereits im Frühsommer die ersten Waldbrände in Brandenburg.

Die Fläche des ehemaligen Truppenübungsplatzes Jüterbog hat 9.300 Hektar, wovon 7.200 im Eigentum der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg liegen und als Naturschutzgebiet ausgewiesen sind. Auf dem größten Teil der Fläche finden keine menschlichen Eingriffe mehr statt. Hier entwickeln sich die Urwälder von morgen.

Da das Gebiet an Siedlungen, Infrastruktur und wirtschaftlich genutzte Wälder grenzt, mussten die Brände schnellstmöglich eingedämmt werden. Zeitweise waren bis zu 180 Feuerwehrleute mit über 50 Löschfahrzeugen im Einsatz. Unterstützung erhielten sie von mehreren Hubschraubern der Polizei und der Bundeswehr.

Neben der großen Hitze und den Winden wurden die Löscharbeiten durch die nahezu flächendeckende Kampfmittelbelastung des ehemaligen Truppenübungsplatzes erschwert. Die Löscharbeiten konnten entsprechend nur von den entmunitionierten Waldbrandschutzstreifen und Brandschutzwegen sowie aus der Luft durchgeführt werden.

Am 9. Juni gab es endlich Entwarnung. Das Feuer konnte südlich der Ortschaften Frankenförde und Felgentreu gestoppt werden und breitete sich nicht weiter aus. Nur noch einzelne Glutnester wurden gelöscht. Heftige Regenfälle in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni brachten es schließlich ganz zum Erlöschen. Mit Beginn der Hitzewelle Ende Juni brach auch auf den Flächen der Stiftung bei Lieberose ein Waldbrand aus, der sich auf rund 100 Hektar ausdehnte (Stand Redaktionsschluss am 26.06.2019).

Wie sich der Brand auf die Natur auswirkt, werden die kommenden Jahre zeigen. Brandereignisse können in Wildnisgebieten neue Strukturen schaffen und Sukzessionsprozesse in Gang setzen, von denen viele Tier- und Pflanzenarten profitieren. Bei wissenschaftlichen Untersuchungen in einem Brandgebiet eines Schweizer Bergwalds stellten Forscher eine Zunahme an Spinnen und Insekten fest. Die Artenvielfalt war auf den ehemaligen Brandflächen deutlich höher als in den angrenzenden Waldgebieten. ●



## WERDEN SIE JETZT MITGLIED!



MITGLIEDER INFORMIEREN WIR  
REGELMÄSSIG MIT UNSEREM  
MAGAZIN „GORILLA“!

Als Mitglied bekommen Sie Naturschutz pur!  
Das ist Ihre und unsere Leidenschaft und hilft,  
die Artenvielfalt unserer Erde dauerhaft  
zu schützen.

HIER GEHTS ZUR MITGLIEDSCHAFT:  
[WWW.ZGF.DE/MITGLIED-WERDEN](http://WWW.ZGF.DE/MITGLIED-WERDEN)  
ODER COUPON IN DER HEFTMITTE VERWENDEN



Haben Sie Fragen?  
[info@zgf.de](mailto:info@zgf.de)  
oder Tel. 069 9434 46 - 0

## KASACHSTAN

### Erfreuliches von den Saigas

„Viele, wirklich viele!!“ So fasst der ZGF-Projektleiter Steffen Zuther die erfreulichen Ergebnisse der Zählung der Saigas zusammen. In der zweiten Aprilhälfte hatte in Kasachstan die jährliche Zählung der Saigaantilopen aus der Luft stattgefunden. Direkt anschließend, vom 7. bis zum 20. Mai, brachen die Teams zur Zählung und Untersuchung der Saigakälber auf.

Den wissenschaftlichen Teil der Saigazählung 2019 übernahm wie auch im letzten Jahr die kasachische Naturschutzorganisation ACBK (Association for the Conservation of Biodiversity of Kazakhstan), unser Projektpartner in der Altyn Dala Conservation Initiative. In diesem Jahr kamen Hubschrauber des Modells Eurocopter-145 zum Einsatz. In 200 Flugstunden zählten die ACBK-Mitarbeiter die Saigaantilopen nach einer gemeinsam mit der ZGF entwickelten Methode. Dabei werden die Saigas in einem etwa 600 Meter breiten Streifen zu beiden Seiten des Hubschraubers visuell gezählt und gleichzeitig fotografiert. Mit den Fotos ist es möglich, insbesondere große Herden später am Computer nachzuzählen. Die Ergebnisse wurden danach auf die gesamte Fläche hochgerechnet. Inzwischen wurden die erfreulichen Ergebnisse der Zählung bekanntgegeben: In der Betpak-Dala-Population lebten im April 111.500 Saigas, in der Ustyurt-Population 5.900 und in der Ural-Population 217.000.



**Gut getarnt: Die Saigababies ruhen und warten darauf, dass ihre Mütter vom Fressen zurückkehren.**

Die Tiere der weltweit größten Saigapopulation, der Ural-Population, hatten sich in diesem Jahr bereits für die bald darauf startende Kalbung zu riesigen Gruppen zusammengeschlossen. An ein Durchzählen aus dem Hubschrauber war dort nicht zu denken. Stattdessen mussten die Fotos hinterher umso intensiver ausgewertet werden. In Zukunft wird eine Anpassung der Methode an größere Saigaherden erforderlich sein.



**Braune Saigakälber in der braunen Steppe zu sighten, ist nicht einfach.**

### Viele, viele Saigakälber

Wie jedes Jahr kamen die Saigaantilopen auch dieses Jahr im Mai in der kasachischen Steppe zusammen, um ihre Kälber zu gebären. Für die Projektpartner der Altyn Dala Conservation Initiative ist dieses Ereignis von großer wissenschaftlicher Bedeutung, da die Kalbung den Schlüsselmoment für die weitere Populationsentwicklung der Antilopenart darstellt. Außerdem kam es in der Vergangenheit in diesem Zeitraum bereits mehrfach zu Krankheitsausbrüchen. Deshalb untersucht ACBK die Kalbung bereits seit mehreren Jahren sehr genau.

Aufgeteilt auf drei Teams brachen die ACBK-Mitarbeiter, gemeinsam mit freiwilligen Helfern und Veterinären des Royal Veterinary College London, zu den drei verschiedenen Saigapopulationen auf. Ziel der Expeditionen war es, die Kalbungsgebiete zu lokalisieren, Untersuchungen zum Kalbungserfolg durchzuführen und Proben von toten Tieren für Laboruntersuchungen zu entnehmen. Vor Ort kartierten die Teams die Saigakälber innerhalb festgelegter Transekte. Dies sind zuvor festgelegte imaginäre Linien, entlang derer gezählt wird. Eine im Rahmen wissenschaftlicher Feldforschung zur Kartierung gängige Methode. Darüber hinaus wogen und vermaßen die Wissenschaftler die Kälber, bestimmten ihr Geschlecht und markierten sie mit Ohrmarken. Einigen Kälbern wurden auch Blut- und Haarproben entnommen.

Vor Beginn der Kalbung suchen die Saigas schwer zu erreichende und dadurch für sie möglichst sichere Orte auf. Von den drei Saigapopulationen ist die Ustyurt-Population die kleinste. In diesem Gebiet gestaltet sich dadurch das Auffinden der Kalbungsplätze besonders schwierig. In diesem Jahr verlief die Suche für das Expeditionsteam leider erfolglos und es wurden nur ein paar kleinere Gruppen entdeckt. Mehr Erfolg hatten die Teams der Betpak-Dala- und Ural-Populationen. „In diesem Jahr verlief die Kalbung sehr erfolgreich und der Zuwachs war beachtlich, mit vielen Zwillingen und Drillingen“, beschreibt Steffen Zuther seine Beobachtungen bei der Betpak-Dala-Population. Auch in der Ural-Population verlief die Kalbung vielversprechend. Etwa 80.000 Saigas wurden dort an den Kalbungsorten gezählt und 1.052 Kälber untersucht. Die Sterblichkeit sowohl bei Kälbern wie auch bei adulten Tieren lag im normalen Bereich und ist in den meisten Fällen mit Problemen bei der Geburt zu erklären. Hinweise auf Krankheiten oder den Ausbruch einer Epidemie gab es nicht. ●

## ZUM TODE VON BERND LOUISODER

### Unternehmer und überzeugter Naturschützer

„Natur- und Umweltschutz ist Menschenschutz auf Dauer“, davon war Bernd Louisoder zeitlebens überzeugt. Und getreu dieser Devise leitete er mehrere Jahre lang die Gregor Louisoder Umweltstiftung, die er 1995 gegründet und nach seinem Vater benannt hatte. Seit 2003 war er Vorsitzender des Stiftungsrates. Am 15. Juni ist Bernd Louisoder mit 81 Jahren nach schwerer Krankheit in München gestorben.

Bernd Louisoder absolvierte ein Wirtschaftsstudium und führte von 1970 bis 1991 als Inhaber ein Unternehmen für Herrenbekleidung in München. Zugleich fanden seine Liebe zur Natur und sein Engagement für die Umwelt Ausdruck in der Stiftung, die er zusammen mit seiner Stiefmutter nach dem Tod des Vaters gründete. Er tat damit einen herausragenden Schritt für ein dauerhaftes Engagement im Naturschutz. „Mein

Wunsch ist, dass die Stiftung auch in den nächsten hundert Jahren gegen die Plünderung und Zerstörung der Natur, als unserer Lebensgrundlage, so aktiv sein kann wie jetzt, auch wenn sie dann von anderen Menschen mit anderen Problemen geführt wird“, sagte Louisoder 2015 in einem Interview. Und in der Tat wird die Stiftung und damit sein Wirken weit über seine Lebenszeit hinaus Bestand haben.

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt ist seit vielen Jahren eng mit der Gregor Louisoder Umweltstiftung verbunden. Wir blicken auf eine fast zwei Jahrzehnte währende, vertrauensvolle Zusammenarbeit zurück, in denen die Gregor Louisoder Umweltstiftung verschiedene Projekte der ZGF gefördert hat. Unser aufrichtiges Mitgefühl gilt Bernd Louisoders Ehefrau Bettina und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seiner Stiftung. ●



© Gregor Louisoder Umweltstiftung

**Bernd Louisoder starb am 15. Juni 2019.**

## EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 16. SEPTEMBER 2019

*Im Namen des Vorstandes möchte ich hiermit alle Mitglieder der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. zu unserer jährlichen Mitgliederversammlung im September herzlich einladen.*

**DATUM:** Montag, 16. September 2019

**BEGINN:** 16:00 Uhr

**ORT:** Ausstellungssaal im Zoo-Gesellschaftshaus  
des Zoos Frankfurt, Bernhard-Grzimek-Allee 1,  
60316 Frankfurt am Main

### PRÄSENTATION DER ZGF-NATURSCHUTZARBEIT

Nach einer kurzen Kaffeepause im Anschluss an die Mitgliederversammlung präsentieren die ZGF-Referatsleiter/innen unsere Naturschutzarbeit im Jahr 2018 und stehen für Fragen zur Verfügung.



*Klaus Becker, ZGF-Präsident*



### TAGESORDNUNG

1. Begrüßung
2. Geschäftsbericht & Jahresabschluss 2018
3. Beschlussfassung über den Jahresabschluss 2018
4. Entlastung des Vorstandes
5. Ergänzungswahl von zwei neuen Mitgliedern zum Vorstand
6. Wahl des Abschlussprüfers
7. Verschiedenes



# NEUE NATURWÄLDER FÜR HESSEN



In den vergangenen Jahren wurden in Hessens Wäldern große Bereiche geschaffen, in denen sich die Natur frei entfalten darf. Bäume können in Ruhe altern, in ihren Baumhöhlen finden der Schwarzspecht und die Bechsteinfledermaus Unterschlupf.

*Von Manuel Schweiger*

In Naturwäldern kann sich der Wald ganz ohne Zutun des Menschen natürlich entwickeln – und Hessen bekommt nun einige neue solcher Naturwälder, die für Mensch und Natur ein Segen sind.

Naturwald heißt: Menschen sind weiterhin eingeladen, den Wald zu betreten und zu erleben, es werden aber keine Bäume mehr gefällt. Alte Bäume bleiben, anders als im Wirtschaftswald, stehen, bis sie morsch werden und zusammenbrechen. Als „Totholz“ sind sie „biologisches Gold“ und bieten einen einzigartigen Lebensraum für Tiere, Pflanzen und Pilze. Je größer der einzelne Naturwald, desto größer ist seine Standortvielfalt und desto mehr ökologische Nischen können sich entwickeln. Dieser Prozess des Wachsens und Weichens dient dem Schutz der Artenvielfalt und ist zugleich für den Klimaschutz sinnvoll.

Die hessische Umweltministerin Priska Hinz stellte Anfang April insgesamt 6.400 Hektar Staatswaldflächen vor: „Die Erweiterung der Naturwälder im Staatswald führt dazu, dass zukünftig über ganz Hessen verteilt die Lebensräume vieler Tier- und Pflanzenarten vergrößert und gesichert werden. Das ist ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung der biologischen Vielfalt“, freute sich Ministerin Hinz. Damit sind im walddreichsten Bundesland mittlerweile 31.900 Hektar für die freie Entfaltung der Natur vorgesehen. Doch der Weg dahin war lang.

## LANGER ATEM ZAHLT SICH AUS

Es ist inzwischen vier Jahre her, dass die ZGF begann, sich in Hessen in die Debatten um die Ausweisung von Naturwäldern einzubringen. Damals bereitete die Landesregierung zusammen mit dem Landesbetrieb HessenForst gerade den zweiten Schwung an Flächen vor, die sich fortan natürlich entwickeln sollten. Als frischgebackener Wildnisreferent der ZGF stieß ich 2015 zu den Verhandlungen dazu und stellte fest, dass fast ausschließlich kleine Flächen vorgesehen waren. Das waren zum Teil Autobahnrandstreifen – so klein, dass sie nicht mal auf Karten darstellbar waren. Große zusammenhängende Gebiete fehlten im Katalog. Dabei sind es insbesondere die großen Ge-

biete, die so wichtig sind als Rückzugsräume für die Arten, die an unsere Buchenwaldökosysteme angepasst sind.

## GEMEINSAM ZUM ERFOLG

Die ZGF musste nicht lange nach Verbündeten suchen. Mit dem NABU Hessen, Greenpeace Deutschland, dem WWF, dem BUND Hessen und später auch der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz fand sich ein breites Bündnis, das sich fortan für große Naturwälder in Hessen einsetzte. Schon bei der Ausweisung der zweiten Tranche an Flächen 2016 hatten wir prompt Erfolg: Mehrere große Gebiete wurden aus der forstwirtschaftlichen Nutzung genommen. Das größte war ein Gebiet im Wispertaunus von mehr als 1.000 Hektar Größe, das aufgrund seiner Vielzahl an seltenen Arten und als Teil des größten zusammenhängenden Waldgebietes Hessens als Schatzkammer der biologischen Vielfalt gelten darf.

## WALDSCHUTZGEBIETE FÜR HESSEN

Dieser Erfolg motivierte unser Bündnis und die Verbände erarbeiteten gemeinsam in aufwendigen Abstimmungsrunden ein fachlich fundiertes Konzept für 25 weitere Waldschutzgebiete, in denen sich künftig wieder Naturwälder entwickeln sollten. Diese 25 Gebietsvorschläge – allesamt mindestens mehrere Hundert Hektar groß – beziehen sich ausschließlich auf den Staatswald und berücksichtigen repräsentativ die verschiedenen Ausprägungen an Wald, die es in Hessen gibt. Mit diesem Konzept wandten sich die Verbände im April 2018 an die Politik und forderten seine Umsetzung ein.

Ein Jahr später, am 9. April 2019, verkündete Hessens Umweltministerin Priska Hinz, dass zumindest ein Teil der Verbändeforderungen erfüllt würde. Unzählige Presstertine, Exkursionen, Gespräche und Verhandlungen des Verbändebündnisses hatten den Weg dorthin geebnet. Die Aktivitäten wurden von der ZGF koordiniert.

Die Landesregierung hat von den 25 Vorschlägen nun immerhin acht (weitgehend) übernommen. Insgesamt gibt es fortan 42 Naturwaldgebiete in Hessen, die mehr als 100 Hektar groß sind und die im Laufe dieser Legislaturperiode auch rechtlich verbindliche Naturschutzgebiete werden sollen. „Mit dem Schutz großer Naturwälder setzt Hessen im Bundesvergleich Maßstäbe“, lobte ZGF-Geschäftsführer Dr. Christof Schenck diesen Schritt.

Insbesondere die großen zusammenhängenden Bereiche im Reinhardswald, am Vogelsberg, am Grünen Band bei Wanfried und im Kammerforst (Rheingau) sind ein großer Gewinn: Von diesen neuen Naturwäldern werden viele künftige Generationen von Tieren, Pflanzen, Pilzen und auch Menschen profitieren. Ein herausragender Erfolg ist auch der Schutz der nördlichen Ederseesteilhänge, der eine Erweiterung des Nationalparks Kellerwald-Edersee in greifbare Nähe rückt.

© Marko König



Die Bechsteinfledermaus lebt in naturnahen Wäldern wie beispielsweise dem Wispertaunus.

Die großen Schutzgebiete sind eine gute Ergänzung zu den vielen kleineren Flächen und verbessern die Voraussetzungen für ein umfassendes Naturwaldverbundsystem in Hessen, in dem Bäume wieder alt werden dürfen. Alte Bäume fehlen im Wirtschaftswald, wo Buchen schon im Alter von 100 bis 140 Jahren gefällt werden. Im Naturwald dagegen dürfen sie 300 Jahre alt und doppelt so dick werden. Das freut auch Spechte, die ihre Höhlen gern in sehr alte Bäume meißeln und so Baumeister für über hundert Tierarten sind, die als Nachmieter in die Höhlen einziehen können. Von alten Bäumen in Naturwäldern profitieren auch Arten wie Rotmilan und Schwarzstorch: Sie können hier stabile Horste in ungestörter Umgebung bauen und erfolgreich Nachwuchs großziehen.

## ES GIBT NOCH VIEL ZU TUN

Die hessische Biodiversitätsstrategie sieht vor, auf fünf Prozent der hessischen Waldfläche auf forstwirtschaftliche Nutzung zu verzichten. Mit der jüngsten Ausweisung von Naturwäldern erreicht Hessen einen Anteil von 3,8 Prozent Wald mit Naturwaldentwicklung. Um auf fünf Prozent zu kommen, fehlen also noch weitere 9.600 Hektar. Das von den Verbänden präsentierte Konzept hätte da noch eine ganze Reihe an Vorschlägen, welche wertvollen Waldgebiete als Schutzgebiete geeignet sind.

Um die Gebiete auch für den Menschen in Wert zu setzen, initiiert die ZGF derzeit im Wispertaunus ein Projekt zusammen mit den Kommunen. Als schöner „Nebeneffekt“ sollen dadurch die bestehenden Naturwälder erweitert und besser miteinander vernetzt werden. So ist allen geholfen.

Ü Das Naturwälderkonzept der Naturschutzverbände „Land der Naturwälder – 25 Waldschutzgebiete für Hessen“ ist online verfügbar unter <http://naturwaelder-in-hessen.de>

# ES WIRD ENGER IN DER SERENGETI

Eine aktuelle wissenschaftliche Publikation zeigt: Selbst riesige und gut geschützte Gebiete wie die Serengeti sind nicht vor dem Gefährdungsfaktor, was außerhalb ihrer Grenzen passiert.

*Von Dagmar Andres-Brümmer*

Es wird eng auf unserem Planeten. 7,63 Milliarden Menschen leben zurzeit auf unserem Globus und Jahr für Jahr kommen 78 Millionen hinzu, wie die UNO prophezeit. Der Konflikt um Naturräume, die noch das bieten, was wir zum Leben brauchen, wird wachsen.

Tansania hat 16 Nationalparks und zahlreiche Schutzgebiete mit unterschiedlichen Schutz- und Nutzungskonzepten, 35,5 Prozent der Landesfläche stehen seit 2017 unter Schutz. Dass aber auch diese Schutzgebiete keine Inseln sind, die vom enorm steigenden Ressourcenverbrauch in ihrem Umfeld unbeeinflusst bleiben, das hat eine Gruppe von Wissenschaftlern am Beispiel des Serengeti-Mara-Ökosystems in Tansania und Kenia deutlich gezeigt. Hauptautor Michiel Veldhuis von der Universität im niederländischen Groningen und seine Kollegen haben Daten aus vier Jahrzehnten ausgewertet. In ihrem am 28. März erschienenen Beitrag im Wissenschaftsmagazin Science (Band 363, Seite 1424) zeigen sie, dass selbst das mit 40.000 Quadratkilometern riesige Serengeti-Mara-Ökosystem nicht unbeeinflusst bleibt von dem, was außerhalb seiner Grenzen vorgeht. „Unsere Arbeit zeigt, dass der Einfluss von Menschen genauso ernsthaft berücksichtigt werden muss wie die wesentlich besser bekannten Faktoren Klimawandel und Wilderei“, sagt Dr. Colin Beale von der Universität in York, einer der Autoren.

## IMMER MEHR MENSCHEN SIEDELN AM RANDE DER SCHUTZGEBIETE

Das Serengeti-Mara-Ökosystem besteht aus einem Verbund an geschützten Gebieten, mit dem berühmten Serengeti-Nationalpark im Zentrum. Außerhalb der Schutzgebiete siedeln immer mehr Menschen, zwischen 1999 und 2012 wuchs die Bevölkerung laut Veldhuis und Kollegen um durchschnittlich 2,4 Prozent pro Jahr. Innerhalb von 13 Jahren ist die Bevölkerung somit um ein Drittel angestiegen. Unter anderem auch deswegen, weil Menschen zuwanderten, beispielsweise aufgrund der besseren Verdienstmöglichkeiten dank des Tourismus in den Schutzgebieten.

Wo mehr Menschen leben, weidet auch immer mehr Nutzvieh und werden immer mehr landwirtschaftliche Flächen angelegt. Die Rinderherden rund um die Serengeti wuchsen im Schnitt um 0,9 Prozent, Schafe und Ziegen sogar um 3,8 Prozent pro Jahr. Und während 1984 erst auf 37 Prozent der Fläche Getreide und Gemüse angebaut wurden, waren es 2018 bereits 54 Prozent.

All das geht nicht spurlos am Serengeti-Ökosystem vorbei. Der immense Druck an den Rändern hat mittlerweile sichtbare und messbare Effekte selbst auf die Tier- und Pflanzenwelt im Zentrum des Nationalparks, weit entfernt von Äckern und Rinderherden. Auch wenn die Savanne in der Serengeti riesig und fast unendlich scheint, werden die wandernden Tiere förmlich „eingequetscht“ in den limitierten Raum. Veldhuis und Kollegen zeigen, dass sogenannte räumliche Kaskadeneffekte dazu beitragen, das Ökosystem selbst in seinem am besten geschützten Zentrum deutlich zu schwächen. Zwar ist die Anzahl an Gnus, Zebras und Antilopen über die letzten Jahrzehnte sehr stabil geblieben und die Populationen sind gesund, doch die Wanderung der großen Herden in der Serengeti hat sich aufgrund des Drucks von außerhalb der Parkgrenzen verändert.

Wenn das Gras für die stetig wachsenden Rinderherden am Rande der Serengeti nicht mehr ausreicht, ist die Versuchung groß, die Herde in den Park hineinzutreiben.

## DIE VERÄNDERTEN TIERWANDERUNGEN HABEN AUCH DAS ÖKOSYSTEM BEEINFLUSST

Mit den veränderten Tierbewegungen haben sich auch andere Parameter des Ökosystems geändert: Pflanzengesellschaften, Feuer, der Boden, sogar die Mykorrhiza, also die Lebensgemeinschaften von Pilzen in den Wurzeln von Pflanzen. Der treibende Faktor für diesen Effekt ist, dass die Tiere gezwungen sind, in Gebiete zu wandern, die eine schlechtere Lebensraumqualität für sie aufweisen. Selbst in so riesigen und gut geschützten Gebieten wie der Serengeti sehen wir, dass das, was außerhalb passiert, einen Einfluss auf das System hat.

Einfluss auf das System heißt beispielsweise, die Böden sind nicht mehr in der Lage, die gleiche Menge Kohlendioxid oder Nährstoffe zu speichern und die Fähigkeit, Niederschläge aufzunehmen, sinkt. Kurzum, das gesamte System ist weniger belastbar. Autor Michiel Veldhuis sagt dazu: „Wir müssen dringend umdenken, wie wir mit den Grenzen von Schutzgebieten umgehen, um die biologische Vielfalt zu erhalten. Die Zukunft der wichtigsten Schutzgebiete der Welt und der mit ihnen verbundenen Menschen hängt davon ab.“

Menschen, die angrenzend an Schutzgebiete leben, profitieren von deren sogenannten „Ökosystemleistungen“, von den Flüssen, die sauberes Wasser liefern, von den Wäldern, die dank ihres Mikroklimas Dürre auf den Feldern verhindern. Der Druck und die Versuchung sind groß, in die Schutzgebiete hineinzudrängen und unmittelbar von ihrem Reichtum zu profitieren. Die große Herausforderung wird darin bestehen, den Menschen, aber auch den politisch Verantwortlichen immer wieder klar zu machen, dass eine Ausbeutung der im Schutzgebiet liegenden Ressourcen die natürliche Lebensgrundlage der kommenden Generationen unwiederbringlich zerstört.

Für Dr. Simon Mduma, den Direktor des Tanzania Wildlife Research Institute, kommt die Studie gerade recht. „Wir müssen unsere Schutzgebietsstrategie überdenken und sicherstellen, dass der Schutz nicht an

der Parkgrenze endet“, sagt Mduma. Die Publikation liefere zudem die wissenschaftliche Grundlage zu den weitreichenden Konsequenzen des Bevölkerungsdrucks im Serengeti-Mara-Ökosystem, Informationen, die die politisch Verantwortlichen dringend brauchten.

## NATURSCHUTZ BRAUCHT KONTROLLE – SONST VERLIEREN ALLE

Die Autoren der Studie betonen die Notwendigkeit einer guten Landnutzungsplanung um die Schutzgebiete herum, einer Verringerung des Weidedrucks durch Vieh und Ackerbau sowie einen noch besseren Schutz der Kerngebiete. „Das ist genau das, was wir mit unseren Projekten um die Serengeti herum vorantreiben“, sagt Michael Thompson vom Büro der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt in Arusha (Tansania). „Gemeinsam mit den Gemeinden versuchen wir, eine nachhaltige Landnutzung zu entwickeln, die die natürlichen Ressourcen schont. Gleichzeitig unterstützen wir den Nationalpark, damit er in der Lage ist, seine Grenzen gegen illegales Eindringen zu verteidigen.“ Denn ein Schutzgebiet ist weder ein Selbstbedienungsladen noch ein reines Refugium für seltene Tiere. Es ist die Absicherung der Lebensgrundlagen der Menschen vor Ort. Naturschutz braucht daher auch konsequente Kontrolle. Sonst verlieren am Ende alle.

### Ú Cross-boundary human impacts compromise the Serengeti-Mara ecosystem

Michiel P. Veldhuis, Mark E. Ritchie, Joseph O. Ogutu, Thomas A. Morrison, Colin M. Beale, Anna B. Estes, William Mwakilema, Gordon O. Ojwang, Catherine L. Parr, James Probert, Patrick W. Wargute, J. Grant C. Hopcraft, Han Olff

Science, 29 Mar 2019; Vol. 363, Issue 6434, pp. 1424-1428





# LETZTER AUFRUF AN DIE MENSCHHEIT

**Der Schutz der Biodiversität ist die Grundlage für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Doch die Menschheit ist mit voller Kraft damit beschäftigt, diese Grundlage nachhaltig zu zerstören, wie der aktuelle IPBES-Bericht zeigt.**

✓ DR. CHRISTOF SCHENCK

„Last Call. Letzter Aufruf für alle Passagiere des Planeten Erde. Handeln Sie jetzt, sonst werden Sie in naher Zukunft vom weiteren Leben auf diesem Planeten ausgeschlossen.“ So in etwa lautete am 6. Mai die Botschaft des Weltbiodiversitätsrats IPBES an die Menschheit. 145 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 50 Ländern haben drei Jahre lang Tausende von Studien und Daten analysiert und einen 1.800 Seiten umfassenden Zustandsbericht der Erde zusammengetragen. In dieser Dimension hat es so etwas noch nie gegeben. Eine wissenschaftliche Herkulesarbeit, die von den Volksvertretern aus 132 Ländern angenommen wurde. Ab jetzt kann niemand mehr sagen: „Wir haben den ‚Last Call‘ überhört“.



© Banter Snaps/Unsplash

Und das steht in dem IPBES-Bericht: 85 Prozent der Feuchtgebiete sind zerstört, 99 Prozent der Korallenriffe gefährdet. Alleine von 2010 bis 2015 wurden 32 Millionen Hektar Regenwald zerstört, 23 Prozent der globalen Landfläche sind ökologisch geschädigt, die Biomasse wildlebender Säugetiere hat um 82 Prozent abgenommen. Jede vierte Art der Säugetiere, Vögel, Amphibien und Reptilien ist bedroht, insgesamt eine Million Arten. Mancherorts ist der Rückgang der Insekten derart dramatisch, dass jährliche Bestäuberleistungen im Wert von fast 600 Milliarden US-Dollar gefährdet sind. In Afrika wird ein Verlust der Hälfte aller Vogel- und Säugetierarten vorhergesagt und die afrikanischen Seen werden bis zu 30 Prozent ihrer Produktivität verlieren.

### **DIE ZERSTÖRUNG HAT EPOCHALE DIMENSIONEN ERREICHT**

Verlust und Zerstörung haben epochale Ausmaße erreicht und betreffen Arten, Populationen, Ökosysteme, aber auch Varietäten und Rassen von Nutztieren sowie Pflanzen. Fünf Faktoren unseres Handelns

sind die Hauptgründe für dieses Desaster: unsere Landnutzung, die Ausbeutung von Arten, der Klimawandel, die Umweltverschmutzung und die invasiven Arten, die wir über den Planeten verteilen.

Studien und Daten zum Artenverlust gab es bereits viele. Doch jetzt wird erstmals der Blick auf das große Ganze gelenkt und von der Weltgemeinschaft als Fakt akzeptiert. Ganze Ökosysteme sind in Gefahr und mit ihnen ihre Leistungen, von denen wir Menschen ganz unmittelbar abhängen: reine Luft und sauberes Wasser, Nahrung, Werk- und Arzneistoffe, die Sicherungen unserer Siedlungen vor Sturm, Fluten und Erdbeben. Die Autoren machen klar: Halten die Trends beim Verlust der biologischen Vielfalt an, dann sind 80 Prozent der „Sustainable Development Goals (SDG)“, das sind die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen und unser Leitfaden für eine bessere Welt, nicht erreichbar. Das Nischendasein des Naturschutzes muss ein Ende haben. Oder unser eigenes Ende ist nahe.



Bis 2050 wird die Bevölkerung allein in Afrika um eine weitere Milliarde Menschen wachsen.

Diese bittere Wahrheit gilt für den gesamten Planeten, ganz besonders aber für den zweitgrößten Kontinent: Afrika. Hier wächst die Bevölkerung am stärksten, die Zunahme wird bis 2050 bei mehr als tausend Millionen Menschen liegen. Die Hälfte der Bevölkerung lebt heute auf dem Land und in nur zehn Jahren steigt die Anzahl an Menschen dort um weitere 170 Millionen. Armut betrifft südlich der Sahara jeden zweiten Menschen. Der Klimawandel wirkt sich in Afrika besonders negativ aus und gefährdet die vielerorts ohnehin unzureichende landwirtschaftliche Produktion. Die Entwaldung ist massiv. In Zentralafrika verschwanden bis zur Jahrtausendwende Wälder in der Größe von Dänemark und den Niederlanden zusammengekommen. In Ostafrika sind bisher 6.000 Quadratkilometer Wald, zweimal die Größe von Luxemburg, vernichtet worden. Nigeria und Äthiopien haben beide mehr als 80 Prozent ihrer Wälder eingebüßt.

### DIE GROSSE LÜCKE

Für die Entwicklungszusammenarbeit, wie auch für alle Bereiche des politischen Wirkens, bedeutet dies: Ein radikaler Wandel ist notwendig. Über Jahrzehnte hinweg gab es klare Prioritäten für den Einsatz der Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit: Erste Priorität war es, in den Entwicklungsländern Gesundheit und Ernährung zu verbessern, Armut zu bekämpfen sowie Bildung, Infrastruktur und Energieversorgung aufzubauen. Sofern dann noch Mittel übrig waren, wurde auch in den Schutz natürlicher Ressourcen investiert. Die sogenannten „Merkel-Millionen“, jährliche 500 Millionen Euro für den Schutz der biologischen Vielfalt, haben trotz aller Wichtigkeit nur den winzigen Anteil von 3,9 Prozent an den aktuellen Haushalten des Umwelt- sowie des Entwicklungsministeriums. Im gesamten Bundeshaushalt sind diese Naturschutzmittel mit 0,14 Prozent geradezu mikroskopisch klein.

International sieht es nicht besser aus. Alleine bei der Finanzierung der weltweiten Schutzgebiete klafft eine Lücke von 70 Milliarden US-Dollar pro Jahr. Nur 17 Prozent der globalen Naturschutzmittel erreichen die Entwicklungsländer. Aber genau dort liegen die großen Schatzkammern der Arten und Ökosysteme.

Der IPBES-Bericht macht unmissverständlich klar: Ohne den Schutz der biologischen Vielfalt und der Ökosysteme sind auch Investitionen in die wirtschaftliche und soziale Entwicklung gefährdet.

### NATURSCHUTZ IST LETZTENDLICH MENSCHENSCHUTZ

Ein Szenario, in dem der Bau eines Krankenhauses obsolet wird, weil die Menschen in der Region gar nicht mehr überleben können, mag apokalyptisch klingen. Und doch steht dies aktuell bevor: Im Osten der Serengeti, in Tansania, hat sich zum Beispiel die Massai-Bevölkerung in den letzten Jahren verzehnfacht, die Viehbestände sind in die Hunderttausende gestiegen. Jetzt braucht es Platz für Weiden und Äcker. Mit der Rodung der dortigen Wälder schwindet jedoch die Wasserhaltekapazität der Region rapide. Schon jetzt teilen sich am Ende der Trockenzeit mehr als tausend Menschen eine winzige Quelle, stundenlange Fußmärsche von ihrem Haus und Hof entfernt. Das Vieh wird durchgehungert und kommt nur alle zwei Tage zur Quelle, die auch Tränke und Waschsalon ist. Noch dramatischer ist das Beispiel der Bale-Berge in Äthiopien.

Der Bale-Nationalpark, gut 300 Kilometer südöstlich von Addis Abeba, ist ein gigantischer Wasserspeicher. Mehr als 40 Flüsse entspringen aus dem wald- und sumpfreichen Gebirgsmassiv. Schwammartig nehmen die Vegetation und die Landschaft den reichen Regen der Regenzeit auf und geben ihn sukzessive in der Trockenzeit wieder ab. Mit drei großen Flüssen, die nach Süden entwässern, ist Bale der Wasserspeicher für



Überall steigt der Druck auf bislang geschützte Gebiete, wie hier im Selous (Tansania). Die Bauarbeiten an einem Staudamm haben begonnen und der aufgestaute Fluss Rufiji wird den Wald unter einer gigantischen Wasserfläche verschwinden lassen.

mehr als 12 Millionen Menschen in der trockenen somalischen Tiefebene. Doch die Bevölkerung im und um den Park wächst rasant und mit ihr die Viehbestände. Mehr als 30.000 Menschen leben im Park, der einen massiven Waldverlust verzeichnet. Die empfindliche alpine Vegetation wird überweidet, mit jedem Regenschauer schwimmt mit dem Oberboden die Zukunft der Menschen davon. Gleichzeitig ist Bale eine Artenschatzkammer mit globalen Raritäten wie dem Äthiopischen Wolf oder dem Bergnyala, einer großen Antilope, die erst vor gut hundert Jahren entdeckt wurde. So eng verknüpft sind heute Arten- und Menschenschutz.

#### AUF ABWEGEN

Unter dem steigenden Nutzungsdruck schicken sich afrikanische Staatslenker an, das nationale Tafelsilber zu opfern – und schmälern den Nachlass für die Enkel der Nation. Ein Beispiel dafür ist das Selous Game Reserve in Tansania, eines der weltgrößten Wildnisgebiete und Weltnaturerbe, in dem gerade ein Staudamm mit gigantischen Ausmaßen errichtet wird. Die Staufläche wird die Fläche des Bodensees um ein Mehrfaches übertreffen. Auch wenn die Ursprünge des Wildreservats in die Kolonialzeit fallen, hat doch die unabhängige Vereinigte Republik Tansania fast 60 Jahre lange den Selous frei von Besiedlung und Großprojekten gehalten. Dazu waren große Anstrengungen notwendig, die jetzt zunichtegemacht werden. Auch an anderen Orten werden im übertragenen Sinne die Mona Lisas von den Wänden genommen: Die Regierung der Demokratischen Republik Kongo will die Erdölexploration in den Weltnaturerbebeständen Virunga und Salonga zulassen. Genauso denkt auch die Regierung von Uganda, was ihren Queen-Elizabeth-Nationalpark angeht. Und Kenia plant Dämme am Mara-Fluss, mit möglicherweise fatalen Auswirkungen für diese Lebensader der weltberühmten Serengeti im

Nachbarland Tansania. Kurzfristige, oft weitgehend private Gewinne werden langfristige, unumkehrbare Verluste an Gemeingütern zur Folge haben. Die Beispiele zeigen: Für eine sinnvolle Abwägung bei der Landnutzung fehlt die Inwertsetzung der Naturgüter sowie eine ausreichende internationale Unterstützung für die Erhaltung global bedeutender Naturlandschaften.

Der IPBES-Bericht hat deutlich gemacht, dass Fragen der Ökonomie, Ökologie und der sozialen Gerechtigkeit auf Augenhöhe beantwortet werden müssen. „There are no passengers on spaceship Earth. We are all crew“, schrieb der kanadische Philosoph Herbert Marshall McLuhan bereits in den 1960er-Jahren – wir alle sind in der Verantwortung. Seit gut 300.000 Jahren reisen wir als Crew mit auf der Erde, die seit 4,6 Milliarden Jahren im All schwebt. Wie lange wir noch mitreisen, und vor allem unter welchen Bedingungen, hängt in einem hohen Maß von uns selbst ab. Wir haben es in der Hand. Der letzte Aufruf ist erfolgt.

#### IPBES

Die „Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services (IPBES)“ ist eine regierungsübergreifende Einrichtung, die für die Entscheidungsträger der Staaten den Zustand der Biodiversität unserer Erde und der sogenannten Ökosystemleistungen untersucht. Den umfassenden Report dazu (Global Assessment Report on Biodiversity and Ecosystem Services), der am 6. Mai in Paris vorgestellt wurde, gibt es hier:

Ü [www.ipbes.net](http://www.ipbes.net)

# NATURSCHUTZ IN SCHWIERIGEM UMFELD

*Von Dr. Christof Schenck*

Naturschutz hat seinen Preis und ohne Einschränkungen kann es nicht gehen, sagt Dr. Christof Schenck von der ZGF. Er fordert: Wirtschaftlich starke Länder, die biologische Ressourcen weltweit überproportional nutzen, müssen dazu beitragen, die hohe Biodiversität in den Tropenländern zu erhalten.

Ausgerechnet in Zeiten wie diesen, in denen der Schutz der Natur großer gemeinsamer Anstrengungen bedarf, sehen sich Naturschutzorganisationen und staatliche Geber teils heftigen Angriffen ausgesetzt. Argumentiert wird mit der Verletzung von Menschenrechten durch Ranger oder Nutzungseinschränkungen für indigene Gruppen durch Schutzgebiete.

Um es klar zu sagen: Menschenrechte sind unantastbar. Verstöße müssen geahndet werden und alle Akteure, einschließlich der Naturschutzorganisationen, müssen sich mehr anstrengen, um eventuelle Menschenrechtsverletzungen im Kontext ihrer Projekte zu vermeiden und zu verfolgen. Aber: Naturschutz ohne Einschränkungen kann es nicht geben. Einen Nationalpark einzurichten, ist kein Verstoß gegen die Menschenrechte. Genauso wenig wie der Bau einer Autobahn, eines Flughafens oder eines Windparks. Proteste der Anrainer sind verständlich und legitim. Wie mit den lokalen und gesamtstaatlichen Ansprüchen zu verfahren ist, gibt der nationale Rechtsrahmen vor.

Nationalparks sind nationale Errungenschaften. Sie entstehen nicht aufgrund von Partikularinteressen. Sie sind Allgemeingut und gehören zu einer weltweit herausragenden kulturellen Entwicklung: der Sicherung unseres Erbes an Naturlandschaften. Viele von ihnen wurden als Weltnaturerbe anerkannt und damit in eine völkerrechtlich verbindliche Konvention eingebunden. Es gibt kein größeres Land der Erde ohne Schutzgebiete.



Nationalpark-Ranger in der Serengeti  
beim Wildtiermonitoring.

## WIE SÄHE ES OHNE NATIONALPARKS AUS?

Im direkten Umfeld fast aller Nationalparks, besonders in Afrika, kann man sehen, was es bedeuten würde, gäbe es die Nationalparks nicht: Das Land wäre vollständig unter Nutzung, mit Siedlungen, Ackerbau und Beweidung. Die ursprüngliche Flora und Fauna wäre vernichtet, Ökosystemleistungen wie Wasserrückhaltung und Klimastabilisierung durch natürliche Wald- und Graslandschaften würden ausfallen. Ebenso die in einigen Regionen vorhandene wirtschaftliche Entwicklung durch Tourismus. Eine dauerhaft nachhaltige Landnutzung unter Aufrechterhaltung der ökologischen Funktionen ist bei einer stark ansteigenden Bevölkerung und ihren Bedürfnissen wie die Quadratur des Kreises. Daher muss es neben wirtschaftlich genutzten Flächen große, intakte, weitgehend nutzungsfreie Schutzgebiete geben.



Die landwirtschaftliche Nutzung geht in der Serengeti bis unmittelbar an die Parkgrenze.

Kritiker werfen dem Naturschutz vor, dass Schutzgebiete gegen den Willen und zum Nachteil von Menschen eingerichtet wurden und werden. Das gilt für Nationalparks im Kongo genauso wie in Deutschland. Dabei wird selten spezifiziert, welche Menschen eigentlich gemeint sind. Während die aktuell im Umfeld lebende Bevölkerung eventuell Einschränkungen unterliegt, ist der Schutz für andere wiederum von Nutzen. Letztlich wird auch Naturkapital für die nachfolgende Generation erhalten. Ein konsequenter Beitrag zur Nachhaltigkeit – weil damit die Entscheidungsfreiheit kommender Generationen nicht eingeschränkt wird.

## DIE GROSSE TRANSFORMATION

Wir brauchen neue Wege und neue Finanzierungsinstrumente. Die aktuellen Zahlen zum Zustand der Erde zeigen, dass zur Stabilisierung der Ökosysteme weltweit die Schutzgebietsfläche deutlich erhöht werden muss. Die neue Zielvorgabe bis 2030 ist 30 Prozent der Landfläche, was etwa eine Verdopplung gegenüber heute bedeutet. Bei der Einrichtung neuer Schutzgebiete müssen die Menschen vor Ort einbezogen werden. Die Vergabe von Landrechten und die Förderung einer nachhaltigen Nutzung in den Pufferzonen sind dabei wichtige Aufgaben.

Gleichzeitig gilt es, den Druck auf die biologischen Ressourcen in der biodiversitätsreichen Tropenzone stark zu verringern. Dazu gehören der Aufbau von Kranken- und Rentenversicherungen zur Reduktion der überhöhten Viehbestände, die bisher vielerorts der finanziellen Absicherung dienen. Die Investition in Bildung und reproduktive Gesundheit zur Verhinderung ungewollter Schwangerschaften. Die Entwicklung nachhaltiger urbaner Zentren, um die massive Ausdehnung von Siedlungs-, Ackerbau- und Weideflächen einzuschränken und die Entwaldung aufzuhalten. Dabei müssen die großen Fehler der Industrienationen in den Bereichen Infrastruktur (z. B. Begradigung und dann Renaturierung der Flüsse), Mobilität (z. B. Autos in Innenstädten und dann Straßensperren) und Konsum (z. B. Plastikproduktion und dann -verbot) vermieden werden.

Für diese bedeutenden Veränderungen braucht es gewaltige Transferzahlungen im Sinne eines Biodiversität-Offset-Mechanismus: Wirtschaftlich starke Länder, die biologische Ressourcen weltweit überproportional nutzen, müssen dazu beitragen, die hohe Biodiversität in den Tropenländern zu erhalten. Und überall und für alle Prozesse muss das Naturkapital in Wert gesetzt werden. Die Logik dahinter entspricht dem Ansatz beim Klimaschutz. Zusätzlich zeigen die Berechnungen im STERN-Report (Stern Review on the Economics of Climate Change), dass es wesentlich günstiger ist, die Zunahme klimaschädlicher Gase zu reduzieren, als die Folgekosten zu tragen. Gleichlautende Schlussfolgerungen für die Biodiversität finden sich in der TEEB-Studie (The Economics of Ecosystems and Biodiversity). Bei den beiden großen globalen Herausforderungen Klima- und Biodiversitätsschutz gilt: Better safe than sorry – besser vorbeugen als später teuer bezahlen.

Für die Schutzgebiete, das Rückgrat bei der Erhaltung der Biodiversität, gilt es, neue innovative Finanzinstrumente aufzusetzen, sodass auf Dauer angelegte Schutzgebiete auch auf Ewigkeit finanziert und überwacht werden. Dazu bieten sich stiftungsähnliche Modelle an, die leistungsabhängige jährliche Zahlungen gewährleisten. Unter dem Titel „Legacy Landscapes“ wird dies zurzeit von der KfW Entwicklungsbank und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung BMZ zusammen mit internationalen Naturschutz-NGOs sowie weiteren staatlichen Gebern entwickelt.

# „DIE NATUR IST EINE BANK, DIE MAN NICHT EINFACH SO AUSRAUBEN KANN“

Mit dem Schutz der Natur sichern wir unsere eigenen Lebensgrundlagen. Das ist leicht gesagt, aber in der Praxis oft schwer umzusetzen. Denn Schutz bedeutet Nutzungseinschränkungen, in einem deutschen Nationalpark genauso wie im Kongo oder auf der indonesischen Insel Sumatra. Unser Projektleiter Dr. Alexander Moßbrucker trifft in Bukit Tigapuluh fast jeden Tag auf Menschen, die von Naturschutz nicht unbedingt begeistert sind.

kein Land mehr leisten können, und hoffen hier auf ein besseres Leben. Das heisst, im Wald sind Tausende von Leuten. Das Potenzial für Konflikte ist somit groß.

## Kaufen diese Menschen dann ein Stück Wald, um es zu roden oder zu bewirtschaften?

**GORILLA:** Herr Moßbrucker, Sie sind für das Elefantenprojekt innerhalb des ZGF-Programmes in Bukit Tigapuluh auf Sumatra zuständig. Mit Ranger-Patrouillen versuchen Sie, das bisschen an Wald zu schützen, das noch übrig ist und in dem die Elefanten leben können. Kommt es da auch zu Konflikten mit den Menschen vor Ort?

**Alexander Moßbrucker:** Es herrscht eine Art Goldrauschstimmung hier und viele Menschen zieht es nach Sumatra. Sie kommen meist von der Nachbarinsel Java, wo sie sich

Der Wald gehört dem Staat und dieser vergibt Konzessionen, eine Art Pacht, zum Beispiel eine Forstkonzession. Das bedeutet, man kann den Wald gar nicht kaufen. Das wissen aber die zugezogenen Indonesier aus Java oft nicht. Denn es gibt mafiöse Strukturen und dubiose Typen, die diesen armen Menschen das Geld aus der Tasche ziehen, indem sie ihnen vermeintlich ein Stück Land verkaufen. Aber das ist wie bei des Kaisers neue Kleider, denn diesen Grundbesitz gibt es in der Form gar nicht.



Alexander Moßbrucker (re.) mit seinen indonesischen Kollegen der „Wildlife Protection Unit“.

**Das heißt, diese Menschen, die voller Hoffnung auf ein besseres Auskommen eingewandert sind, leben dann illegal in einer Forstkonzession oder im geschützten Wald?**

Ja. Und wenn sich die Menschen erstmal eingelebt haben, verteidigen sie ihr Land mit allen Mitteln. Das kann schlimm enden. Vor einer Weile haben sich 200 Leute zusammengerotet und einen Posten einer Forstkonzession angezündet. Dabei ist ein Security Guard verbrannt. Meist sind aber die armen Bauern nur das Vehikel. Die wahren Agitatoren kommen von außen und heizen die Lage bewusst an.

**Tragen die Ranger Waffen?**

Bei uns nicht, nein. Unsere Aufgabe ist es, zu vermeiden, dass es Konflikte zwischen Menschen und Wildtieren gibt, von daher haben wir ein recht gutes Verhältnis zu den Gemeinden. Die Menschen wissen, dass wir ihnen helfen. Fast 90 Prozent unserer Ranger kommen zudem aus den Dörfern. Aber auch Ranger sind Menschen und Konflikte lassen sich nie völlig vermeiden, wenn gegensätzliche Interessen oder Werte aufeinanderprallen.

**Was machen Sie, wenn Sie beispielsweise einen getöteten Elefanten finden und der Täter belangt werden soll?**

Dann wenden wir uns an die Polizei. Wir entdecken zwar meist solche Vorfälle aufgrund unseres Monitorings durch die Rangerpatrouillen, aber die Beweisaufnahme, Strafverfolgung und alles Weitere muss die zuständige staatliche Behörde machen.

**Sie arbeiten mit den Gemeinden zusammen und versuchen in Projekten und mit Bildung, Verständnis für den Schutz der natürlichen Ressourcen und den nachhaltigen Umgang damit zu schaffen. Hilft das?**

Es ist ein wichtiger Schritt und der richtige Weg. Aber parallel dazu müssen wir einfach verhindern, dass noch mehr Menschen in den Wald kommen. Sonst erreichen wir gar nichts. Und ganz ehrlich, es ist auch den Menschen gegenüber unfair, sie einfach gewähren zu lassen. Denn am Ende stehen sie mit noch weniger da.

**Wie meinen Sie das?**

Es gibt genau zwei Möglichkeiten: Entweder man beschränkt den Zugang zum Wald und dann machen die Leute, die dort reinwollen, einen Aufstand. Oder man überlässt den Wald der Allgemeinheit und jeder darf sich bedienen. Dann ist in Kürze alles weg. Wir sind in Indonesien an einem Punkt, wo es nicht mehr viel abzuholzen gibt. Würden wir heute alles freigeben, wäre in fünf Jahren aller Wald verschwunden. Dann gibt es nur noch Palmölplantagen, an denen die Konzerne verdienen und die Menschen hier hätten noch weniger Chancen als jetzt.

**Welche Menschen haben ursprünglich in Bukit Tigapuluh gelebt. Und wie leben sie heute?**

Es gibt drei Ethnien, die hier traditionell leben, unter anderem die Orang Rimba und die Talang Mamak. Die Orang Rimba sind Jäger

und Sammler mit nomadischer Lebensweise im Wald. Die Talang Mamak haben zusätzlich zur Jagd auch kleine Kautschukplantagen und Felder, die sie regelmäßig wechseln und für die sie dann im kleinen Stil Flächen mit Feuer roden. Insgesamt machen diese Ethnien aufgrund der massiven Zuwanderung aber mittlerweile weniger als 20 Prozent der Bevölkerung aus. Die Talang Mamak sind für uns ein wichtiger Partner beim Schutz des Waldes. Die Orang Rimba haben in den letzten zehn Jahren leider eine schwierige Entwicklung durchgemacht. Viele sind sesshaft geworden und einige von ihnen sind in den illegalen Holzhandel und die kommerzielle Wilderei eingestiegen.

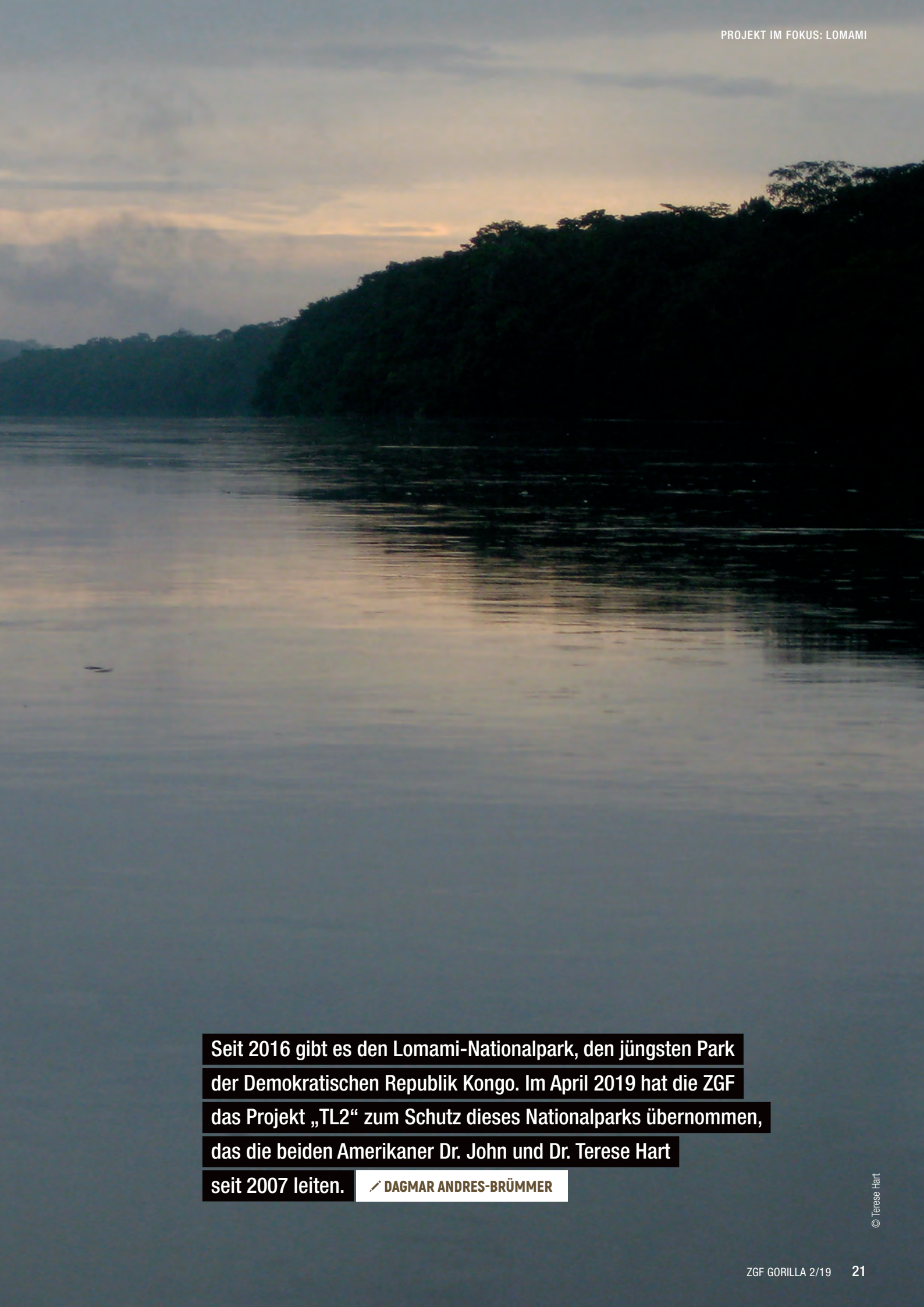
**Ist das nicht ihr gutes Recht, denn sie lebten ja in dem Wald?**

Die Natur ist eine Bank, die man nicht einfach ausrauben kann! Ich kann in Deutschland ja auch nicht einfach in den Nationalpark gehen und Bäume abhacken, nur weil mein Urgroßvater in der Gegend gelebt hat. Es gibt Gesetze und auch in Indonesien muss sich jeder im Interesse der Allgemeinheit daran halten. Wir müssen uns darauf konzentrieren, die Lebensgrundlage aller Menschen für die Zukunft zu erhalten. Nachhaltige Nutzung und der Schutz wichtiger Wildnisgebiete sind daher unsere Schlüsselthemen.



# Lomami

**EIN NEUER NATIONALPARK  
MIT POTENZIAL**



Seit 2016 gibt es den Lomami-Nationalpark, den jüngsten Park der Demokratischen Republik Kongo. Im April 2019 hat die ZGF das Projekt „TL2“ zum Schutz dieses Nationalparks übernommen, das die beiden Amerikaner Dr. John und Dr. Terese Hart seit 2007 leiten.

✍️ DAGMAR ANDRES-BRÜMMER

Vor fast genau drei Jahren, im Juli 2016, wurde der Lomami-Nationalpark Wirklichkeit. Der damalige Premierminister Augustin Matata Ponyo erklärte den achten Nationalpark der Demokratischen Republik Kongo für rechtskräftig. Damit ist Lomami der erste und einzige neue kongolesische Nationalpark der letzten 40 Jahre. 8.874 Quadratkilometer ist der Park groß und er ist das Herzstück der gut 40.000 Quadratkilometer großen Naturlandschaft zwischen den Flüssen Tshuapa, Lomami und Lualaba, kurz TL2 genannt.

Ein Nationalpark entsteht nicht über Nacht. Fast ein Jahrzehnt ging von den ersten Erkundungen bis zum Nationalparkstatus ins Land. 2007 ermöglichte die Lukuru-Stiftung mit Unterstützung der Arcus Foundation, der Abraham Foundation und des U. S. Fish and Wildlife Service eine Erkundungsexpedition nach TL2. Auch die Wildcat Foundation trug maßgeblich zur Arbeit der Harts bei. Unter Leitung der kongoerfahrenen Biologen Dr. John und Dr. Terese Hart wurde das riesige Gebiet über mehrere Jahre hinweg erforscht und kartiert, womit schließlich die Grundlage und die Daten für einen Nationalparkprozess vorlagen.

### WILDEREI WAR DAS GRÖSSTE PROBLEM

In dieser Zeit entdeckten die TL2-Teams den Lesula-Affen (*Cercopithecus lomamiensis*), erbrachten neue Nachweise der Dryasmeerkatze (*Cercopithecus dryas*), fanden Kongos endemische Waldgiraffe, das Okapi (*Okapia johnstoni*), wo sie bislang nur vermutet worden war und konnten Waldelefanten (*Loxodonta cyclotis*) nach-

weisen. Vor allem aber konnten sie zeigen, dass das bisher bekannte Verbreitungsgebiet des Bonobos (*Pan paniscus*), des kleinen Verwandten des Schimpansen, viel größer war, als man bis dahin ahnte. Es wurde klar: Lomami hat mehr endemische Arten als jedes andere Schutzgebiet des Landes.

Klar wurde aber auch, dass die größte Bedrohung für Lomami von der Wilderei ausging: Elefantenwilderei zur Erbeutung von Elfenbein genauso wie die Fleischwilderei für sogenanntes Bushmeat. Vor allem die Elefantenwilderei ging von kriminellen Banden aus, die vor Vergewaltigung, Mord, Plünderung und Brandstiftung nicht zurückschreckten. Nur durch eine enge Zusammenarbeit mit der kongolesischen Armee, FARDC, sowie der Parkbehörde ICCN (Institut Congolais pour la Conservation de la Nature), konnten die Lukuru-Teams dabei helfen, die Sicherheit in Lomami und in den Randgemeinden zu verbessern, indem sie illegale Aktivitäten aufdeckten und zur Anzeige brachten.

### EIN LANGER PROZESS MIT VIEL FÜR UND WIDER

Letztendlich war es der Direktor des ICCN, Cosma Wilungulu, der 2009 auf Grundlage der Entdeckungen der TL2-Teams der Lukuru-Stiftung die Einrichtung eines Nationalparks forderte. Doch die echte Debatte, ob Nationalpark ja oder nein, fand in den Dörfern statt, in offenen Schulhäusern und unter Blätterdächern. Die Dorfcheads diskutierten mit anderen Dorfcheads, die Jäger aus entfernteren Dörfern stritten mit den Jägern aus nahe am potenziellen Park gelegenen Dörfern und die Ahnen wurden in sogenannten Tambiko-Zeremonien mit Gesang und Tanz befragt. Sieben ethnische Gruppen waren an dem Prozess beteiligt. „Einmal wurden wir ins Haus von Senator Lubama gerufen“, erinnert sich Terese Hart. „Es waren gut 100 Menschen da und die Stimmung war angespannt. Wir mussten alle Argumente für den Park darlegen und wurden vier Stunden lang quasi verhört. Es war recht beängstigend. Dann zogen sich die Dorfvertreter zur Beratung zurück. Es dauerte Stunden. Letztendlich aber kamen sie zurück und waren sich einig, dass sie dem Ansinnen Nationalpark positiv gegenüberstehen. Und Senator Lubama war von da an unser wichtigster Unterstützer.“

2010 stimmten die Dorfgemeinschaften im Süden zu, die Einrichtung eines Nationalparks zu akzeptieren, im Jahr darauf die Dörfer im Norden. Die Gouverneure der beiden Provinzen Maniema und Orientale (jetzt Tshopo) richteten 2013 sogenannte Provinzparks



Das Okapi (*Okapia johnstoni*) ist in den dichten Wäldern im Kongo schwer zu finden. Dieses Exemplar lebt im Frankfurter Zoo.



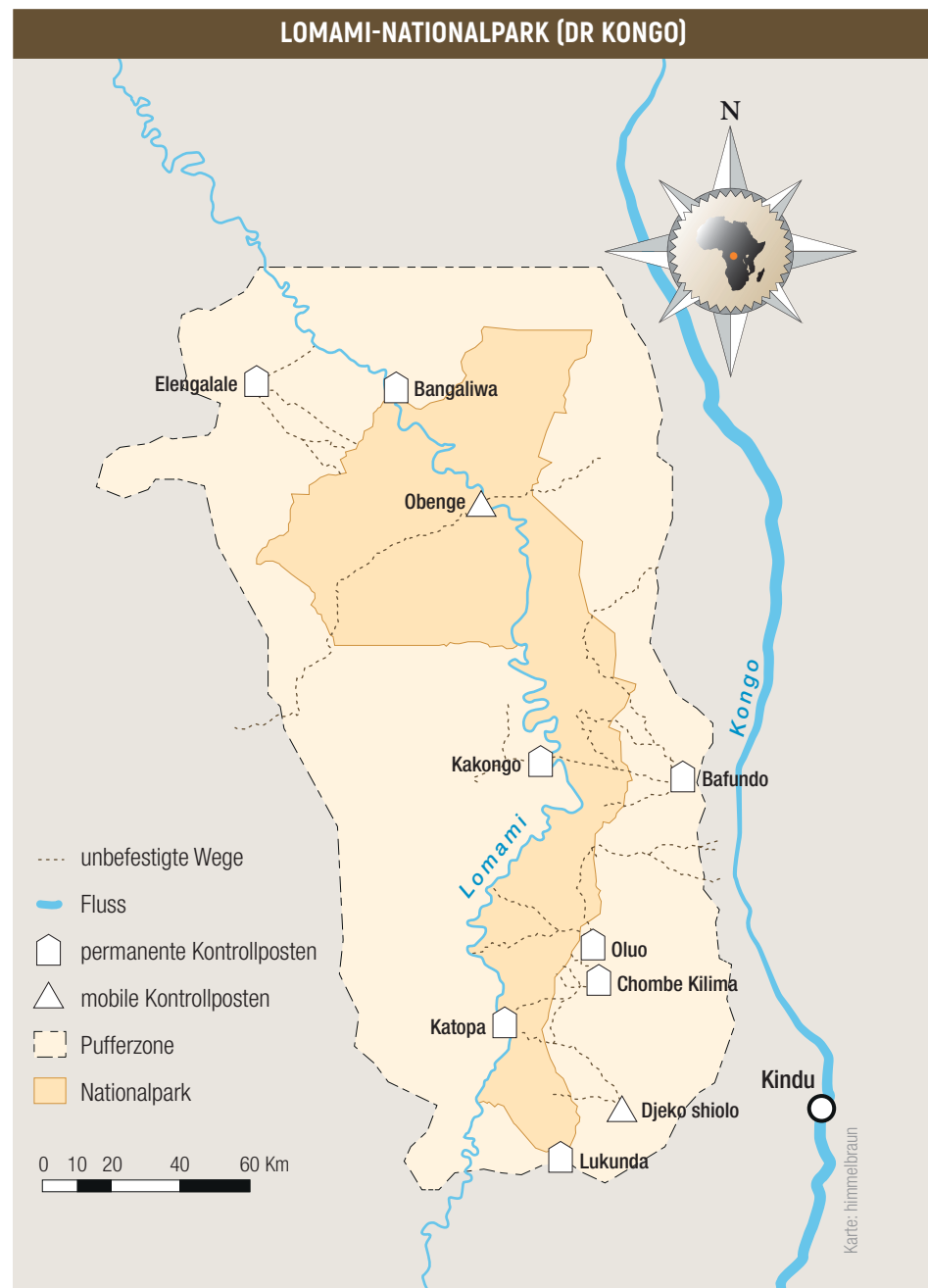
ein, in denen die Jagd verboten wurde und die Tiere bis zur Nationalparkeinrichtung bereits geschützt werden sollten. Die beiden Gouverneure waren es auch, die letztendlich gemeinsam mit dem Umweltminister in einem Schreiben an die Regierung die entscheidenden Argumente für den Park lieferten.

Sektorchefs, Provinzgouverneure, Dorfälteste, Nationalparkbehörde, Biologen, Ökologen – der Lomami-Nationalpark hat eine ganze Reihe an Müttern und Vätern. Die eigentliche Arbeit aber, den Park und seine Regelungen am Boden umzusetzen, ist ein mühsames Unterfangen und braucht Zeit und konsequentes Handeln. Terese Hart ist zuversichtlich: „Mit Chantal Shalukoma haben wir die erste Frau an der Spitze eines Nationalparks in der DR Kongo. Sie ist Tierärztin, sehr entschlossen und eine wirklich gute Parkchefin.“

### DER RICHTIGE ZEITPUNKT

Für Lomami kam die Nationalparkausweisung zur rechten Zeit. Denn bisher profitiert Lomami von der im Moment noch geringen Bevölkerungsdichte, die noch keinen allzu großen Druck auf die Ressourcen des Parks aufbaut. Doch das wird sich ändern. „Daher ist es so extrem wichtig, dass wir genau jetzt handeln“, sagt Terese Hart. „Im Moment haben wir noch die Möglichkeit, mit Bildung und Familienplanung die richtigen Weichen zu stellen.“

Das von den Gemeinden bewohnte Land um den Park herum hat eine wichtige Pufferfunktion für den Park selbst. Daher ist es dem TL2-Projektteam besonders wichtig, mit diesen Gemeinden zusammenzuarbeiten, sodass diese beispielsweise wissen, welche Arten geschützt sind und auch außerhalb des Parks nicht gejagt werden dürfen. Auch versucht das Projektteam, Alternativen zum Jagen von Wildtieren für den Kochtopf zu schaffen. In vier Dörfern wurden dafür kleine Fischteiche angelegt. Die Dorfbewohner betätigen sich mittlerweile recht erfolgreich als Züchter und liefern wiederum Jungfische an weitere Gemeinden.



### DER SCHUTZSTATUS IST KEIN SELBSTLÄUFER

Lomami ist durch seine abgelegene Lage und Unzugänglichkeit vor vielem gefeit. Doch wenn der Preis hoch genug ist, dann kommen auch in diesen verlassenem Wald die Elfenbeinjäger. „Die Elefantenwilderei hängt vor allem mit dem Militär zusammen“, sagt Terese Hart. Manch ein Kommandeur sichert sich offenbar seine Machtposition mit dem weißen Gold. Neben dem Elfenbein wird in Lomami alles gejagt, was als „Bushmeat“ auf den lokalen Märkten verkauft werden kann. Diese Wilderei ist aktuell noch immer die größte Bedrohung für Lomami. Doch glücklicherweise sieht Terese Hart hier eine Trendwende, beispielsweise in Kindu, einer Stadt südöstlich des Parks: „Der Preis für Bushmeat sinkt, denn es kommt immer mehr



Bonobos sind endemisch in der Demokratischen Republik Kongo. Im Gegensatz zu ihren engsten Verwandten, den Schimpansen, leben sie ausschließlich im tropischen Regenwald.

Fleisch von Ziegen, Kühen, aber auch Fisch auf den Markt.“ Das ist zwar gut für die Tierwelt von Lomami, hat aber auch seine Schattenseite, denn jetzt werden immer mehr Feuchtsavannen trockengelegt, um dort Vieh zu halten.

Der limitierte Zugang zu Märkten und zu Technologien verhindert aktuell noch die übermäßige Ausbeutung der Ressourcen des Waldes von Lomami. Die wenigen Menschen, die mit einfachen Schlingen jagen, können nachhaltig von dem leben, was die Natur bietet. Sobald aber mehr Gewehre, mehr Straßen, mehr Fahrzeuge, mehr Menschen rund um Lomami sein werden,

wird auch hier aus einer Nutzung rasch eine Übernutzung der Ressourcen werden. „Letztendlich kaufen wir mit dem Naturschutz nur Zeit“, sagt Terese Hart.

### SUCHE NACH BONOBO

Einen spannenden Einblick in die Arbeit vor Ort, das Forscherleben im Regenwald von Lomami und die Historie der Region gibt Terese Hart in ihrem Blog „Searching for Bonobo in Congo“. Ihre Texte in diesem Heft entstammen dem Blog.

Ü [www.bonoboincongo.com](http://www.bonoboincongo.com)



Dank Kamerafallen konnten die Forscher im nördlichen Teil des Lomami-Nationalparks Waldelefanten nachweisen.

© Terese Hart

# „NATURSCHUTZ MUSS DORT AKTIV SEIN, WO ES ZUM KONFLIKT UM RESSOURCEN KOMMT“

**Gemeinsam mit ihrem Mann John hat Terese Hart seit den 1970er-Jahren viel Zeit im Kongo verbracht. Seit mehr als zehn Jahren sind die Harts in Lomami und organisieren den Aufbau des Nationalparks zusammen mit der Parkbehörde und einem starken kongolesischen Team.**

**GORILLA:** Was genau tut das Projekt TL2 in Lomami?

**Terese Hart:** Unsere Hauptaufgabe ist es, die Parkverwaltung bei der Kontrolle des Nationalparks zu unterstützen. Das bedeutet, die Teams aus Projekt- und Parkpersonal gehen gemeinsam auf Patrouille und kontrollieren, ob es Probleme und illegale Aktivitäten gibt, etwa Jäger, die verbotenerweise Tiere jagen, oder ob Wald abgeholzt wird.

**Kartieren diese Teams auch Tiere und Pflanzen?**

Ja, sicher. Bei ihren tagelangen Patrouillen durch das unwegsame Gelände des Parks nehmen die Männer auch Daten zu Tieren, Pflanzen und anderen ökologischen Parametern auf. So kommen langsam immer mehr Verbreitungskarten und Populationsdaten von vielen seltenen Arten zusammen. Und Lomami entpuppt sich immer mehr als eine Schatzkammer der biologischen Vielfalt.

**Wie muss man sich das praktisch vorstellen?**

Es gibt acht Basislager, aus denen heraus die Patrouillen operieren. Die liegen außerhalb der Parkgrenzen. Jedes Team geht zweimal im Monat auf eine mehrtägige Patrouille. Diese Teams bestehen aus zwei Projektmitarbeitern von TL2 und zwei bewaffneten Rangern des Parks. Die TL2-Mitarbeiter sind Biologen oder haben einen anderen Collegeabschluss und sind für die wissenschaftliche Datenerhebung zuständig. Zu jedem Team kommt dann noch ein ganzer Trupp an Trägern, die vor Ort angeheuert werden, denn das gesamte Equipment, Treibstoff und Essen muss mitgeschleppt werden. Auf dem Rücken, im Kanu oder auf dem Motorrad.

**Warum gehen bewaffnete Ranger mit?**

Das sind Ranger der Parkbehörde ICCN und die Kontrolle des Parks ist ihre ureigenste Aufgabe. Aber ohne bewaffneten Schutz wä-

ren Patrouillen kaum möglich. Allein im letzten Jahr standen unsere Leute sechsmal bewaffneten Gruppen gegenüber. Erst vor wenigen Tagen sind östlich von Lomami 100 Menschen in den Dörfern von Rebellen und kriminellen Gruppen getötet worden.

**Haben Sie da nicht Angst um Ihre eigene Sicherheit?**

Was soll ich sagen? Es geht hier schnell zur Sache, das weiß ich. Wir hatten unlängst den Fall, dass im Dorf das Gerücht ging, eine verheiratete Frau hätte etwas mit einem der Parkranger. Der Ehemann stellte eine Truppe aufgebrachter Männer zusammen und sie überfielen den Parkposten und ruckzuck wurde von beiden Seiten geschossen. Die Lage eskaliert hier einfach sehr schnell und leicht.

**Können sich die Leute beschweren, wenn ihnen Unrecht widerfährt?**

Es gibt die Möglichkeit, sich beim „Military Court“, also beim Militärgericht, zu beschweren oder bei der Provinzregierung. Dorthin gehen die Leute, wenn sie meinen, dass sie ungerecht behandelt wurden.

**Wie war das, als der Park gegründet wurde? Da waren sicherlich nicht alle dafür, oder?**

Natürlich waren nicht alle Dörfer dafür. Es gab auch diejenigen, die Teile ihres Lands verloren haben und die waren verständlicherweise dagegen. Aber der Park war letztendlich eine Entscheidung der Regierung. Zudem gibt es hier eine Tradition, dass die Dörfer immer als Gesamtheit entscheiden. Das heißt, sie ziehen sich zur Beratung zurück und das geht dann stundenlang. Aber am Ende kommen sie mit einer gemeinsamen Entscheidung zurück, mit der zwar nicht alle zufrieden sind, die sie aber wohl oder übel mittragen. Und diese Entscheidung war für den Park.

**Wer war dafür und wer dagegen?**

Hauptsächlich die älteren Menschen waren für den Park, sie haben die Vorteile gesehen. Die Jungen, mit ihren AK-47-Gewehren im Arm, waren dagegen.

**Warum das?**

Es gab eine Art Umverteilung der Macht in den Gemeinden. Die „Elders“, also die alten, weisen Männer, die traditionell in den Dorfgemeinschaften das Sagen hatten, haben ihre Macht verloren an die Jungen, die vor allem aufgrund ihrer Waffen die Macht in den Dörfern übernommen haben. 12-jährige Jungs laufen hier mit einer halbautomatischen Waffe herum.

**Hat Naturschutz da eine Chance?**

Er muss. Naturschutz ist dort aktiv, wo Menschen sind und der Konflikt zwischen der Nutzung der Ressourcen und dem Schutz derselben wächst.

**Letztendlich müssen die Menschen vor Ort die Verantwortung übernehmen. Ist Lomami auf dem Weg dahin?**

Es ist noch ein langer Weg zu fairen „Community Concessions“. Das sind Waldgebiete rund um den Park, in denen die Gemeinden die Ressourcen selbst schützen und verwalten. Aber einige Gemeinden werden dort hinkommen, da bin ich sicher.

**Vielen Dank für das Gespräch.**



Terese Hart in Lomami.





# TL2

## im Herzen des Kongos

Mitten in der Demokratischen Republik Kongo liegt Lomami,  
ein neuer Nationalpark und Teil einer Landschaft mit dem seltsamen  
Namen TL2. Sie ist unzugänglich, wild und für eine ganze Menge  
an Überraschungen und Entdeckungen gut.

*Von Terese Hart und Dagmar Andres-Brümmer*

Wald. Nichts als Wald. Dichtester Wald. Voran kommt man nur zu Fuß oder mit einem Boot. Wenn das Monitoring-Team des TL2-Projektes aufbricht, dann wissen die Männer, dass ihnen ein anstrengender, mehrtägiger Marsch durch den Dschungel bevorsteht. Was ihnen in der Zeit alles begegnen wird, das wissen sie nicht.

TL2 steht für eine Region, zentral in der Demokratischen Republik Kongo gelegen, die durch drei Flüsse geprägt wird – den Tshuapa, den Lomami und den Lualaba (einmal „T“, zweimal „L“). Extrem dünn besiedelt und vollständig mit Wald bedeckt, war TL2 über mehr als ein Jahrhundert hinweg vollkommen in Vergessenheit geraten. Vielleicht war es auch gut so, dass die Region rund 120 Jahre lang von der Menschheit in Ruhe gelassen wurde. Denn die Wunden, die der Belgisch-Arabische Krieg zwischen 1892 und 1894 geschlagen hatte, waren verheerend genug. Elfenbein und Sklaven, darum ging es, und zwar im großen Stil.



TIPU TIP'S FRESH CAPTIVES BEING SENT INTO BONDAGE—WITNESSED BY STANLEY.

Der berühmte Sklavenhändler Tippu Tip versklavte einen großen Teil der Bevölkerung in der Lomami-Region. Hier betrachtet der Afrikaforscher Henry Morton Stanley die Gefangenen von Tippu Tip.

## ELFENBEIN UND SKLAVEN

Um 1890 herum brach am Fluss Lomami die Hölle los. Bereits in den 1860er-Jahren war östlich des Flusses Lualaba der arabische Elfenbeinhandel gewachsen. Der legendäre und skrupellose Elfenbein- und Sklavenhändler Tippu Tip hatte sich ein kongolisches Sultanat geschaffen und transportierte mithilfe von Sklaven tonnenweise das Elfenbein nach Sansibar. Sein Lieblingssklave war Ngongo Luteta vom Stamm der Batelea am Lomami-Fluss, denn er brachte ihm die meisten Sklaven und das meiste Elfenbein. Zur Belohnung entließ Tippu Tip den jungen Batelea zurück in seine Heimat. Allerdings mit der klaren Mission, dafür zu sorgen, dass der Strom des Elfenbeins in Richtung Sansibar nicht versiegen dürfe. Ngongo Luteta war außerordentlich geschäftstüchtig. Die Elefanten von Lomami wurden abgeschlachtet und von den Einwohnern abtransportiert. Diese ihrerseits endeten als Sklaven. Ihre Kultur, ihre Familien und Stammesgemeinschaften wurden brutal vernichtet.

Mit Elfenbein war das große Geld zu machen und die Europäer wollten ebenfalls ihren Teil vom Kuchen. Ngongo Luteta wechselte die Seiten und verschob das Elfenbein nun zu den Belgiern, die das weiße Gold aus ihrer neuen Kolonie für sich beanspruchten. Der Belgisch-Arabische Krieg um Elfenbein und Sklaven am Lomami-Fluss brach nun erst richtig los. Im Januar 1894 hatten die Belgier schließlich die Oberhand. Elfenbein und andere Schätze aus dem Herzen des Kongos, wie Gummi, Kupfer und Gold, gingen nun nicht mehr nach Osten in die arabischen Handelsketten, sondern nach Westen zum Atlantik und auf den Weg nach Europa.

## DIE WIEDERENTDECKUNG 2007

„Lomami war von der Landkarte verschwunden, bis wir es 2007 mit einer ersten Expedition im Kanu gewissermaßen wiederentdeckten“, erzählt John Hart. Der Amerikaner hatte bereits einen großen Teil seines Lebens im Kongo verbracht. Seit den

1970er-Jahren erforschte er gemeinsam mit seiner Frau Terese Hart die Tiere in den Wäldern des Kongobeckens. Gemeinsam mit einer kleinen Gruppe erfahrener kongolesischer Biologen und Ökologen starteten die Harts 2007 das Abenteuer TL2.

**„UM 1890 HERUM BRACH AM FLUSS LOMAMI DIE HÖLLE LOS. DIE ELEFANTEN VON LOMAMI WURDEN ABGESCHLACHTET UND VON DEN EINWOHNERN ABTRANSPORTIERT. DIESE IHRERSEITS ENDETEN ALS SKLAVEN. IHRE KULTUR, IHRE FAMILIEN UND STAMMESGEMEINSCHAFTEN WURDEN BRUTAL VERNICHTET.“**

Mehr als 40.000 Quadratkilometer sind seitdem kartiert worden. Dafür ging es 5.500 Kilometer zu Fuß durch den Dschungel: Entlang imaginärer Linien laufen die Teams mit einem Kompass durch den dichten Wald und notieren, was sie rechts und links entlang der Transektlinie beobachten können. „Wir fanden Elefanten im Norden, Bonobos im Süden, den Kongo-Pfau und sogar das Okapi, das für diese Region bis dahin nie beschrieben worden war. Und wir entdeckten sogar eine neue Affenart“, berichtet John Hart. Schnell



© John und Terese Hart

Der Lesula-Affe (*Cercopithecus lomamiensis*) wurde erst vor wenigen Jahren in Lomami entdeckt und wissenschaftlich beschrieben.

wurde aber auch klar, dass die Tierbestände stark bejagt wurden – und zwar im großen Stil mit Feuerwaffen und nicht nur nachhaltig mit Schlingenfallen für den eigenen Kochtopf – und dass eine Regelung und ein gewisser Schutzstatus erforderlich sein würden, wenn die Region am Lomami-Fluss nicht irgendwann leer und ausgeplündert sein sollte.

„Bereits auf unserer ersten Tour fanden wir diese merkwürdige, aber spektakuläre Affenart“, erinnert sich John. „Wir schickten Bilder an Spezialisten und siehe da, es war schnell klar, dass es tatsächlich eine neue Art war. Sie war durchaus häufig. Nur, es war bislang einfach niemand hier gewesen, dem das aufgefallen wäre.“ Eine neue Art zu finden und zu beschreiben, ist der Traum eines jeden Biologen. Heutzutage sogar noch eine Affenart neu zu beschreiben, ist geradezu eine Sensation.

Welche Überraschungen der Wald entlang der Flüsse Tshuapa, Lomami und Lualaba noch für uns bereithält, wird sich zeigen. Es gibt erste Hinweise, dass beispielsweise die Bonobos dort ganz andere Verhaltensmuster an den Tag legen, als die Wissenschaft das bisher von diesen Menschenaffen kannte. Es bleibt also spannend.



© Terese Hart

Bei der Kartierung von Lomami leisteten die Forscherteams ganze Arbeit: insgesamt 5.500 Kilometer zu Fuß durch den Dschungel.

# STARK BEDROHT?

## JETZT NICHT MEHR!



Von Terese Hart

Die Dryasmeerkatze galt als stark bedroht. Auch deswegen, weil sie schwer zu finden ist. Dank einer Population im Lomami-Nationalpark machte sie 2019 einen Sprung auf der Roten Liste – und zwar nach unten, in die Kategorie „stark gefährdet“.

Die Zukunft gehört den Tieren, die im Schatten der Menschen leben, wie Kakerlaken oder Ratten. Für die meisten anderen Tiere – ob Mistkäfer, Honiganzeiger oder Okapi – sieht die Zukunft düster aus. Kettensägen, Schleppnetzfischerei, gigantische landwirtschaftliche Traktoren, Dynamit, Beton und Teer bestimmen unsere Welt und Art um Art rutscht auf der Roten Liste von „gefährdet“ in die Kategorie „vom Aussterben bedroht“. Umso schöner, wenn es gelingt, eine Art gewissermaßen aus dem Wartezimmer des Aussterbens zu holen. So, wie es uns dank der umfangreichen Expeditionen in TL2 mit der Dryasmeerkatze gelungen ist.

2008 wies die Weltnaturschutzunion IUCN der Dryasmeerkatze (*Cercopithecus dryas*) auf ihrer Roten Liste den Bedrohungsstatus „critically endangered“ zu, also vom Aussterben bedroht. Es gab zu dem Zeitpunkt nur einen einzigen Flecken Regenwald auf der Erde, in dem die Art vorkam bzw. von dem man wusste, dass sie dort vorkam: Kokolopori-Wamba, im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo.



© Terese Hart

John Hart (Mitte) und Pablo Ayali, TL2-Team Leader in der Provinz Tshopo (links daneben) schulen ihre Kollegen anhand von Fotos und Videos der Dryasmeerkatze.

2014 tauchte plötzlich 400 Kilometer südlich davon, im Ort Likanjo, in der Nähe unserer Basis in Bafundo, ein frisch getöteter Affe auf dem lokalen Markt zum Verkauf auf. Unsere Mitarbeiter J. P. Kapale und Henri Silegowa kannten diese Art nicht und auch mein Mann John war sicher: Das hier ist etwas Neues. Sieben Jahre hatten wir bis dato TL2 kartiert und erforscht. Wie konnte es sein, dass uns diese Affenart entgangen war?

### INOKOS SIND SCHEU UND GUT VERSTECKT

Der Jäger, der das Exemplar auf dem Markt angeboten hatte, erzählte uns, dass Inokos (so wird die Art vor Ort genannt) zu klein für den Verkauf seien und die meisten Jäger ihnen daher nicht nachstellten. Hinzu kommt, dass Inokos als kleinste Art in der Gattung *Cercopithecus* extrem scheu sind, immer gut versteckt in dichten Lianen tief im Wald.

John rief das Monitoring-Team unserer Station in Bafundo zusammen und briefte die Patrouillen, wonach wir suchten und wo wir suchten. Und bis Ende 2014 hatten wir tatsächlich Nachweise für zwei Standorte, an denen die Dryasmeerkatze vorkam, einer innerhalb des Nationalparks und einer am Rande des Lomami-Flusses. Gute Fotos hatten wir von den scheuen Affen leider nicht machen können. Erst als Daniel Alempijevic, ein Student der Florida Atlantic University, im Jahr 2016 Kamerafallen aufbaute, gelang es, Videomaterial zum unzweifelhaften Nachweis der Art aufzuzeichnen.

Jetzt konnten wir die Teamleiter der anderen Kontrollposten in TL2 zusammenrufen und ihnen endlich Videomaterial und Fotos zeigen. Die Suche nach *Cercopithecus dryas* konnte ausgeweitet werden.

### EIN STÜCK SEIFE FÜR EINEN AFFEN

Jean Marie Bushiri, unser Teamchef in Djekoshilo im Süden von TL2, rief darauf die Jäger in den Dörfern zusammen und schrieb die Inokos gewissermaßen zur Fahndung aus. Aber: auf keinen Fall schießen! Keine toten Tiere! Jeder aber, der einen Inoko sähe und den Platz für eine Verifizierung gut beschreiben könne, der bekäme ein Stück Seife.

Der Anreiz war gut genug und ab 2017 bekamen wir immer mehr Berichte über Sichtungen. Beweisfotos blieben jedoch aus. Erst 2018 gelang es dem Chief von Djekoshilo, ein unscharfes Foto mit seinem Mobiltelefon zu machen. Der Beweis war erbracht.

Auch vom Westufer des Lomami kamen Nachweise und zu guter Letzt, im März 2019, auch aus dem Norden des Lomami-Nationalparks, in der Nähe des Flusses Lifale. An insgesamt sieben, weit voneinander entfernten Standorten konnte Inoko, die Dryasmeerkatze, bis heute nachgewiesen werden. Die Art lebt in verschiedenen Habitaten vom dichten Hochlandwald bis zu saisonal überfluteten Flussuferwäldern. Stets jedoch ist sie dort in Lianendickichten zu finden und benötigt eine dichte Vegetation im Bodenbereich.

### UNERFORSCHTE WILDNIS

Dank unserer Nachweise wurde *Cercopithecus dryas* Anfang dieses Jahres auf der Roten Liste der IUCN neu einsortiert und ist nun nicht mehr „vom Aussterben bedroht“, sondern nur noch als „stark gefährdet“ klassifiziert. Ein schöner Erfolg. Die Wälder hier im Kongo halten noch so viel Unbekanntes für uns bereit, wie wir uns wahrscheinlich gar nicht vorstellen können. Noch vor 15 Jahren hielt man Lomami, wo wir jetzt neue Arten und neue Verbreitungsnachweise gefunden haben, für eine Region, die für den Schutz der biologischen Vielfalt nur von mittelmäßiger oder gar untergeordneter Bedeutung sei. Aber je mehr wir schauen, umso mehr erstaunliche Tier- und Pflanzenarten finden wir. Der neue Lomami-Nationalpark gilt heute als eines der wichtigsten Gebiete für den Naturschutz im Kongo.



# KANASHEN

GUYANAS ERSTES  
INDIGENES  
SCHUTZGEBIET



**Die kleine indigene Gruppe der Wai Wai hat ihr angestammtes Land zum ersten selbstverwalteten Schutzgebiet Guyanas gemacht. Das schränkt die Nutzung ihres Landes zwar ein, eröffnet ihnen aber bessere Chancen für die Zukunft.**

**VON SARA HENRY**

„Wai Wai Reisnudeln sind optimal für die Zubereitung asiatischer Nudelgerichte“, sagt Google. Moment mal, das ist doch nicht die Antwort auf meine Frage! Ich esse zwar gerne asiatische Nudelgerichte, aber in diesem Fall bin ich nicht auf der Suche nach Kochrezepten oder Kaufempfehlungen, sondern nach Informationen über das indigene Volk der Wai Wai in Guyana. Mit etwas mehr als 300 Personen sind sie die kleinste der neun indigenen Gruppen des südamerikanischen Landes, aber ihr Beitrag zum Schutz der einzigartigen Natur Guyanas ist beispiellos groß.

Zum ersten Mal erwähnt wurden die Wai Wai 1837 in den Aufzeichnungen des deutschen Abenteurers und Naturforschers Robert Hermann Schomburgk, der ab 1835 im Auftrag der Britischen Geographischen Gesellschaft vier Jahre lang eine wissenschaftliche Expedition durch Guyana unternahm. Doch bis vor wenigen Jahren war über dieses kleine Volk nur wenig bekannt. Die Wai Wai lebten sehr isoliert, sind bis heute stark ihren Traditionen verwurzelt und begreifen sich als Teil des Waldes, in dem sie leben.

Ein kleiner Glasfrosch im Regenwald von Guyana.



Die Bewohner des Dorfs Kanashen haben ihr Land zu einem riesigen Schutzgebiet gemacht.

## GESCHICHTSTRÄCHTIGER NATURSCHUTZ

Fünf Schutzgebiete gibt es heute in Guyana, das entspricht 8,4 Prozent der Landesfläche. Das erste Schutzgebiet war der Kaieteur-Nationalpark, der 1929 noch unter britischer Kolonialherrschaft ausgewiesen wurde. Im Laufe der Jahre kamen weitere Schutzgebiete hinzu, doch erst 2011 hat die Regierung die rechtlichen Grundlagen gelegt und ein nationales Schutzgebietsystem etabliert. Diese Gesetze liefern die Blaupause für das Management der Schutzgebiete und erkennen die Rechte der indigenen Gruppen an. Und sie machten den Weg frei für die Gründung des ersten indigenen Schutzgebiets Guyanas.



Paul Chekema ist der „Toshao“ von Kanashen, der Dorfschef. Er ist stolz auf das indigene Schutzgebiet.

Die Erfolgsgeschichte begann im Jahr 2004, als die Regierung Guyanas dem Dorf Kanashen die Eigentumstitel für sein angestammtes Land zuerkannte – was weltweit noch immer als konsequenteste Anerkennung traditioneller Rechte gilt. Die Dorfgemeinschaft besitzt drei Prozent der Landesfläche Guyanas, das sind 648.000 Hektar. Dieses riesige intakte Gebiet tropischen Regenwalds liegt tief im Süden des Landes, und wirkt fast wie in einem Dornröschenschlaf. Hier entspringt der mächtige Essequibo, der größte Fluss des Landes und hier leben Tierarten wie der stark gefährdete Satansaffe (*Chiropotes satanas*), der Riesenotter (*Pteronura brasiliensis*), das Riesengürteltier (*Prionomys maximus*), der Hellrote Ara (*Ara macao*), die Grüne Hundskopfboa (*Corallus caninus*) und unendlich viele mehr.

## AUS DER VISION WIRD WIRKLICHKEIT

Die Wai Wai wussten genau über die immense ökologische Bedeutung dieses Regenwaldes Bescheid – aber auch über die Gefahren, die ihrem Land drohen, als sie 2007 den mutigen Schritt gingen und ihr Land zu einer sogenannten Community Owned Conservation Area machten, einem kommunalen Schutzgebiet. Die illegale Goldgewinnung aus den Flusssedimenten breitete sich in Guyana aus, Straßen wurden gebaut und die Wai Wai fürchteten um ihre Heimat, um ihre Traditionen und ihre Kultur. Weil sich die Bedrohungen jedoch mit Ausweisung als Schutzgebiet nicht in Luft auflösen und die Verwaltung eines solchen sehr aufwendig ist, beantragten die Wai Wai sechs Jahre später (mit Hilfestellung der Naturschutzorganisation Conservation International), dass ihr kommunales Schutzgebiet ein nationales Schutzgebiet werden sollte. Und 2017 wurde in Guyana Geschichte geschrieben: Mit der Kanashen Amerindian Protected Area (KAPA) wurde das erste indigene Schutzgebiet und gleichzeitig das größte Schutzgebiet des Landes in das nationale Schutzgebietssystem aufgenommen.

Wie alle Schutzgebiete in Guyana gehört auch KAPA zur IUCN-Schutzgebietskategorie VI, die den indigenen Bewohnern die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen erlaubt. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass Landwirtschaft im großen Stil verboten ist, ebenso Abholzung, die Gewinnung von Bodenschätzen,

die Jagd von Schildkröten und das Jagen mit Fallen. Landesweit leben insgesamt 46 indigene Gruppen in und am Rande von Schutzgebieten, wo sie fischen, jagen und sammeln. Noch verstehen nicht alle indigenen Gemeinden, dass der Schutz der Natur am allermeisten ihnen selbst zugutekommt und fürchten Einschränkungen. Sie betrachten die Schutzgebiete Guyanas als ihren Supermarkt, der alles bereithält, was sie zum Leben brauchen.

### HELFEN, ABER NICHT EINMISCHEN

KAPA gehört auch weiterhin den Wai Wai von Kanashen. Es wird vom Dorfrat, dem Kanashen Village Council, verwaltet, einem auf drei Jahre gewählten Gremium, das sich um die Angelegenheiten der Gemeinde kümmert. Jedes Schutzgebiet, egal ob privat oder national oder im Besitz einer indigenen Gruppe, macht viel Arbeit und verschlingt Ressourcen, wenn es nicht nur auf dem Papier bestehen, sondern auch wirksam sein soll. Daher greift die Schutzgebietsbehörde PAC (Protected Areas Commission) dem Kanashen Dorfrat unter die Arme, wenn es darum geht, effektive Managementstrukturen zu entwickeln. Da, wo es nötig ist, unterstützt und berät PAC den Dorfrat, beispielsweise bei der Umsetzung des Managementplans. Darüber hinaus mischt sich PAC aber nicht in die Angelegenheiten der Wai Wai ein.

Diesen Managementplan zu entwickeln, war eine der Voraussetzungen dafür, dass KAPA ein Schutzgebiet werden konnte. Er ist der Fahrplan, wie die Wai Wai ihre Naturschätze schützen und erhalten wollen und gleichzeitig auch sozial und wirtschaftlich davon profitieren können. Der Schutz der Biodiversität ist einer der Schwerpunkte des Fünfjahresplans. Er legt fest, wie die Flora und Fauna von Kanashen erforscht und überwacht wird, und welche Daten hierfür gesammelt

**„NOCH VERSTEHEN NICHT ALLE INDIGENEN GEMEINDEN, DASS DER SCHUTZ DER NATUR AM ALLERMEISTEN IHNEN SELBST ZUGUTE KOMMT. SIE BETRACHTEN DIE SCHUTZGEBIETE GUYANAS ALS IHREN SUPERMARKT, DER ALLES BEREITHÄLT, WAS SIE ZUM LEBEN BRAUCHEN.“**

*Sara Henry, Protected Areas Commission*

werden müssen. Er legt auch fest, wie die Aus- und Weiterbildung des Schutzgebietspersonals aussieht und in welcher Form Ranger-Patrouillen durchgeführt werden. Die Ranger in Guyana sind nicht bewaffnet und haben keine polizeilichen Befugnisse.



Die Kanashen Amerindian Protected Area liegt ganz im Süden des Landes, angrenzend an Brasilien.

Einen weiteren Schwerpunkt legt der Plan auf die Gemeindeentwicklung und natur-schutzfreundliche Einkommensquellen. Ökotourismus und Kunsthandwerk spielen hier eine Rolle, aber auch die Ausbildung von Gemeindemitgliedern als Ranger, die Verbesserung der Gesundheitsversorgung im Dorf und die Verfügbarkeit von sauberem Trinkwasser. Daneben ist die Erhaltung der Wai-Wai-Kultur, insbesondere ihrer Sprache, ein Bestandteil des Plans.

Das Budget für die Naturschutzaktivitäten kommt aus dem sogenannten Guyana Schutzgebietsfonds – einem Finanzierungsinstrument für Schutzgebiete in Guyana, für das KAPA ebenso förderberechtigt ist wie die übrigen nationalen Schutzgebiete des Landes. Derzeit benötigen die Wai Wai noch Unterstützung bei der Beantragung von Fördermitteln, aber durch gezielte Trainings in diesem Bereich werden sie bald selbst in der Lage sein, sich um Gelder zu bewerben.

### WAS WIRD DIE ZUKUNFT BRINGEN?

All den ehrgeizigen Zielen, die KAPA sich gesetzt hat, stehen drei große Herausforderungen gegenüber: Bisher hat die extreme Abgeschiedenheit das Gebiet vor Goldwäschern geschützt. Dennoch hängt die illegale Goldgewinnung drohend wie eine dunkle Wolke über dem tropischen Himmel von Kanashen, das in einer Region mit



ZGF-Projektleiter Thadaigh Bagallay (re.) und ein KAPA-Ranger werten Monitoringdaten aus.



Auch Dreifingerfaultiere gibt es im Schutzgebiet Kanashen.

vielen Bodenschätzen liegt. Hinzu kommt, dass die Mittel aus dem Schutzgebietsfonds von Jahr zu Jahr variieren. Das erschwert die Planbarkeit. Und: Was geschieht, wenn es irgendwann eine neue Führung im Dorf gibt und diese andere Prioritäten als den Naturschutz hat? Ein Austritt aus dem nationalen Schutzgebietssystem ist zwar langwierig, aber grundsätzlich möglich.

Was auch immer die Zukunft bringen mag, die Schutzgebietsbehörde PAC will in jedem Fall an ihrer Vision festhalten, in Guyana ein Schutzgebietssystem von Welt-rang zu etablieren, zum Schutz von Natur und Menschen. Dazu gehört auch die Zusammenarbeit mit KAPA. Die Wai Wai von Kanashen wollen Guyana und der Welt zeigen, dass Naturschutz alle angeht und genauso gut von unten nach oben funktionieren kann. Und dass er nicht gegen die Rechte der indigenen Gruppen gerichtet ist, sondern sie respektiert und schützt. Schließlich verfolgen PAC und die Wai Wai am Ende dasselbe Ziel: die Natur für künftige Generationen zu schützen. Dafür nehmen die Wai Wai die Einschränkungen in Kauf, die das Leben in einem Schutzgebiet mit sich bringen.

Mit PAC-Unterstützung, mit motivierten Rangern und den nötigen finanziellen Mitteln hat die Kanashen Amerindian Protected Area der Wai Wai das Potenzial, ein Musterbeispiel für den Schutz von Natur mit und für die Menschen zu werden, die darin leben. In Guyana und weit darüber hinaus.

-----  
*Sara Henry arbeitet für die nationale Schutzgebietsbehörde Guyanas PAC (Protected Areas Commission). Im Frühjahr 2017 war sie Teilnehmerin der ersten Frankfurt Spring School on Conservation Project Management.*



### WAS MACHT DIE ZGF IN GUYANA?

Die noch recht junge Protected Areas Commission (PAC) ist die für die Schutzgebiete von Guyana zuständige Regierungsbehörde. Die ZGF nahm Mitte 2014, wenige Jahre nach Gründung der PAC, ihre Arbeit in Guyana auf. Wir stehen unserem Partner PAC mit Rat und Tat zur Seite und helfen seit nunmehr fünf Jahren dabei, das Managementsystem für die Schutzgebiete des Landes aufzubauen. Von Beginn an dabei zu sein und eine Behörde und das System der Schutzgebiete in einem Land mitgestalten zu können, ist eine seltene und tolle Gelegenheit für uns.

## HISTORIE

# 30 Jahre Wahlheimat Frankfurt

Von Antonia Grzimek

Vor 30 Jahren, am 17. Juli 1989 kamen die beiden damals zweijährigen Spitzmaulnashörner *Kalusho* und *Tsororo* aus Simbabwe im Zoo Frankfurt an. Zu dem Zeitpunkt hatte die Wilderei auf Nashörner im Süden Afrikas einen Höhepunkt erreicht und die Idee war, die beiden als Geschenk an die Zoologische Gesellschaft Frankfurt zu übergeben und somit im Frankfurter Zoo in einen sicheren Hafen zu stellen, wo sie züchten könnten. *Kalusho* und *Tsororo* sollten nie zurück in ihre Heimat ziehen, ihre Nachkommen aber schon.

Nach ihrer Eingewöhnung zogen die beiden in das ehemalige Elefantenhaus ein und bekamen zwischen 1994 und 2001 insgesamt drei Jungtiere. Alle drei wurden als junge Erwachsene nach Südafrika gebracht und dort behutsam ausgewildert. Sie sollten für Nachwuchs sorgen, um ihre bedrohte Unterart zu bewahren. Denn sie waren Südliche Spitzmaulnashörner (*Diceros bicornis minor*) und ihre Eltern entstammten einer Population in Simbabwe, weswegen sie die kleinen Bestände der Südlichen Spitzmaulnashörner in Südafrika genetisch auffrischen konnten.

Tochter *Akura* war die Erste, sie wurde 1996 nach Südafrika geflogen. Sieben Jahre nach ihrem Umzug bekam sie im Marakele-Nationalpark ein Jungtier. 2006 folgte das Zweite. Dadurch ist *Akura* das erste im Zoo aufgewachsene Nashorn, das in der freien Wildbahn Jungtiere zur Welt brachte. Ihre Schwester *Dzimba* wurde im Jahr 2000 in den Krüger-Nationalpark umgesiedelt. Leider starb sie 14 Monate später aufgrund von giftigen Pflanzen, die sie gefressen hatte.

2004 folgte *Hama* ihrer großen Schwester *Akura* in den Marakele-Nationalpark. Später wurde vermutet, dass sie trächtig sei, doch im Oktober 2007 wurde *Hama* tot aufgefunden. Die Todesursache konnte nicht geklärt werden, vermutlich starb sie aufgrund einer Verletzung.

*Kalusho* lebt bis heute im Frankfurter Zoo, allerdings als Witwer. Denn *Tsororo* starb 29-jährig an Pfingsten 2016. Zu dem Zeitpunkt war sie zwar bereits Großmutter, doch mit gerade einmal zwei Enkeltieren konnte das Frankfurter Paar direkt nicht signifikant zur Erhaltung seiner Art beitragen. Indirekt aber schon. Denn die Frankfurter Tiere waren ein wichtiger Puzzlestein in einem größeren Tauschgeschäft. Für ihren Transfer nach Südafrika erhielt das ZGF-Programm in Sambia wiederum fünf Spitzmaulnashörner einer anderen Unterart für die Wiederansiedlung in North Luangwa. Und diese ist sehr erfolgreich: der Bestand ist mittlerweile auf mehr als 30 Nashörner angewachsen. ●



Nashornkuh Tsororo starb 2016 mit 29 Jahren.

## ERÖFFNET

# Die Anlage für Humboldt-Pinguine ist das neue Zoo-Highlight

Mitten im Zoo ist eine großzügige Freianlage für Humboldt-Pinguine entstanden. Sie umfasst ein Areal von fast 2.000 Quadratmetern. Seit Mitte Mai können Zoobesucherinnen und Zoobesucher in die fantastische Unterwasserwelt der Pinguine eintauchen und ihre rasanten Schwimmmanöver beobachten.

25 Humboldt-Pinguine sind in eine felsige Landschaft mit zahlreichen Bruthöhlen eingezogen. Eine große Beckenanlage, gefüllt mit 435 Kubikmetern Wasser, bietet den Pinguinen ausreichend Platz zum Tauchen und Schwimmen in unterschiedlichen Wassertiefen. Die Anlage ist für die zeitgemäße und artgerechte Haltung einer Humboldt-Pinguin-Kolonie von 30 bis 40 Brutpaaren ausgelegt, Nachwuchs ist also erwünscht.

Die Architektur der neuen Anlage lässt die Besucherinnen und Besucher regelrecht in die Welt der Pinguine eintauchen. Höhlen ermöglichen Unterwassereinsichten und auf der oberen Ebene steht man gleichsam mitten in der Pinguinkolonie und kann in Ruhe



Foto: Matthias Besant

Unterwassereinsicht in die Pinguinanlage.

einen Beobachtungsposten beziehen. Neben der Faszination der Tierbeobachtung werden durch interaktive Tafeln Informationen zu den Tieren sowie zu Arten- und Naturschutz anschaulich und spielerisch präsentiert. Da

die Humboldt-Pinguine mit dem Frankfurter Klima sehr gut zurecht kommen, kann man die Tiere ganzjährig auf der Außenanlage beobachten. ●

## ABSCHIED

# Abschied von Giraffenbulle HATARI

Am 12. Mai musste der Zoo von Giraffe HATARI Abschied nehmen. Der in Kopenhagen geborene Bulle starb an akutem Herz-Kreislauf-Versagen. HATARI war mit seinen fast fünf Metern unübersehbar eines der markantesten Tiere im Zoo.



Foto: Andrea Leibfritz

Netzgiraffe HATARI ist nicht mehr da.

Der im Jahr 1999 in Kopenhagen geborene Giraffenbulle lebte seit 2001 im Frankfurter Zoo. Mit seiner stolzen Größe und seiner gutmütigen Art war er vielen Zoobesucherinnen und Zoobesuchern gut bekannt. HATARI zeugte insgesamt 24 Nachkommen. Mit 20 Jahren war er noch kein altes Tier, eine Vor Erkrankung war nicht bekannt.

Am Morgen des 12. Mai trafen Tierpfleger auf den liegenden Giraffenbulle, der sich aus eigener Kraft nicht mehr aufrichten konnte. Alle Hilfsversuche, einschließlich eines Einsatzes der Feuerwehr, scheiterten. Schließlich versagte der Kreislauf des Bullen trotz tiermedizinischer Gegenmaßnahmen. Zoodirektor Dr. Miguel Casares bedankte sich besonders für das Engagement und die Professionalität der Zoo Mitarbeiterinnen und -mitarbeiter

ter sowie der Kolleginnen und Kollegen von der Frankfurter Feuerwehr bei diesem Rettungsversuch.

Kreislaufversagen als Todesursache bei Giraffen ist leider keine Seltenheit. Giraffen legen sich zum Ausruhen hin, jedoch schlafen sie selten länger als eine halbe Stunde am Stück. Um eine ausreichende Durchblutung des Kopfes zu gewährleisten, muss das Herz der Giraffen besonders stark sein. Zu langes Liegen steigert bei ihnen das Risiko für Kreislaufversagen. Eine Untersuchung nach HATARIS Tod zeigte einen akuten Bandscheibenvorfall. Dieser war der Grund dafür, dass die Giraffe nicht von selbst auf die Beine kam. ●

## FORSCHUNG

# Hier wird geforscht

Der Zoo Frankfurt unterstützt ein Forschungsprojekt des Zoologischen Forschungsmuseums Alexander Koenig zum Einfluss des Menschen auf das Raum-Zeit-Verhalten und den Stresslevel von Ostkaukasischen Steinböcken.

Dreizehn Westkaukasische Steinböcke, auch Ture genannt, leben im felsigen Gehege hinter dem Exotarium. Im Mai wurden vier Jungtiere geboren. Wie die Bestände des Westkaukasischen Steinbocks nehmen auch die des Ostkaukasischen Steinbocks seit dem 19. Jahrhundert im Freiland, vor allem durch unkontrollierte Jagd, stark ab. Der Zoo Frankfurt unterstützt ein Forschungsprojekt des Zoologischen Forschungsmuseums Alexander Koenig in Bonn, das den Einfluss des Menschen auf das Verhalten des Ostkaukasischen Turs in seinem natürlichen Verbreitungsgebiet untersucht.

Dazu sollen Ture in Georgien mit GPS-Halsbändern ausgestattet werden. Diese Halsbänder zeichnen aber nicht nur die Positionen der besenderten Tiere auf, sondern auch Aktivitätsdaten, aus denen Rückschlüsse auf das Verhalten der Tiere gezogen werden können. Die Erkenntnisse aus diesem Projekt können zukünftig eine wichtige Rolle beim Schutz dieser bedrohten Tierart spielen.



Foto: Zoo Frankfurt

Deutlich zu erkennen: Das Band mit dem Sender, den eines der Weibchen um den Hals trägt.

Um Rückschlüsse auf individuelles Verhalten ziehen zu können, muss zunächst eine Datengrundlage für die Verhaltenserkennung der automatisierten Freilanddaten geschaffen werden. Außerdem müssen die Aktivitätsdaten kalibriert werden. Anders als im Freiland, können Tiere im Zoo aus nächster Nähe und unter kontrollierten Bedingungen beobachtet werden. Das schafft eine Datengrundlage für die Freilandforschungen.

Aus diesem Grund wurden zwei Ture im Zoo Frankfurt mit GPS-Halsbändern ausgestattet. Die Halsbänder sind so gebaut, dass sie die Tiere in ihrer Bewegung nicht einschränken und auch kein großes zusätzliches Gewicht bedeuten. Voraussichtlich zwei Monate lang werden die Tiere die Sender tragen und ihr Verhalten wird beobachtet. ●

## ZOO FRANKFURT

# VERÄNDERUNGEN IM TIERBESTAND (01.03 BIS 31.05.2019)

### GEBOREN

1,0 Kiwi; 0,0,2 Zweifarben-Fruchttauben; 0,0,8 Säbelschnäbler; 0,0,6 Blauracken; 0,0,1 Rotohrbülbül; 0,0,1 Reisfink; 0,0,4 Kowaris; 0,0,1 Rüsselspringer; 0,0,1 Schlanklori; 1,0 Galago; 1,0 Brüllaffe; 0,1 Klammeraffe; 0,0,7 Schwimmratten; 1,1 Rostkatzen; 0,0,6 Erdmännchen; 1,0 Alpaka; 2,2 Ture; 7,5 Zwergziegen; 1,0 Addax-Antilope

### GESTORBEN

1,0 Berghaubenwachtel; 1,0 Straußwachtel; 1,0 Kragentaube; 1,0 Fischerturako; 0,1 Senegaltrappe; 0,0,1 Säbelschnäbler; 0,0,5 Blauracken; 0,1 Furchenschnabel-Bartvogel; 0,0,1 Rotohrbülbül; 2,0 Balistare; 0,0,1 Textorweber; 2,0 Kanarengirlitze; 0,1 Jakarinifink; 0,1 Azurkopftangare; 0,1 Mausopossum;

3,1 Zwerggleitbeutler; 0,0,1 Rüsselspringer; 0,0,1 Schlanklori; 0,0,1 Brüllaffe (Nachzucht vom 16.03.2019); 0,1 Wüstenschläfer; 0,0,2 Tibestischelmäuse; 1,0,4 Schwimmratte; 6,5,20 Brillenblattnasen; 1,0 Giraffe

### ZUGÄNGE

4,0 Berghaubenwachtel (Zoo Landau in der Pfalz); 0,1 Falklandkarakara (ZSL London Zoo); 0,1 Goodfellow-Baumkänguru (Zoo Krefeld); 2,0 Rüsselspringer (Privat); 1,0 Erdferkel (Burgers Zoo Arnheim); 0,1 Südliches Kugelhürteltier (Tierpark Berlin); 1,1 Lisztäffchen (Tierpark Hellabrunn); 2,2 Husarenaffen (Zoo Barcelona); 0,2 Wagner-Rennmäuse (Privat); 0,1 Fennek (Zoo Berlin); 0,1 Seehund (Zoo Osnabrück); 1,0 Vikunja (Ree Park - Ebeltot Safari)

### ABGÄNGE

1,0 Hammerkopfstorch (Attica Zoo Athen); 1,0 Blauracke (Zoo Ostrava); 0,2 Gelbfuß-Honigsauger (Burgers Zoo Arnheim); 1,0 Goodfellow-Baumkänguru (Zoo Krefeld); 0,1 Tamar-Wallaby (Aquazoo Leeward); 0,1 Goldgelbes Löwenäffchen (Zoo Heidelberg); 0,1 Erdmännchen (Zoo Aschersleben); 1,0 Vikunja (Kolmarden Zoo); 1,0 Okapi (Zoo Mulhouse); 0,3 Zwergziegen (Mulhouse); 1,0 Zwergziege (Zoo Köln); 1,0 Addax (Tiergarten Nürnberg)

### Erläuterung

Mit den Zahlen vor den Artnamen bezeichnen Tiergärtner die Anzahl männlicher (vor dem Komma) und weiblicher (nach dem Komma) Individuen. Die dritte Zahl gibt die Anzahl von Tieren unbekannten Geschlechts an.

# JETZT REGENWALD-PATE WERDEN. SCHON AB 1 EURO AM TAG.

**MIT NUR 30 EURO IM MONAT** helfen Sie uns als Pate dabei, die wertvollen Regenwälder Südamerikas zu schützen. Sie tragen dazu bei, diese einzigartigen Lebensräume mit der höchsten Biodiversität unserer Erde dauerhaft zu erhalten. Mit Ihren regelmäßigen Beiträgen geben Sie uns Planungssicherheit und machen es möglich, langfristige Maßnahmen in Angriff zu nehmen und dauerhaft vor Ort präsent zu sein.

## WAS SIE ALS PATE ERWARTET

- ✓ *Naturschutz pur!*
- ✓ *Gorilla-Magazin*
- ✓ *Urkunde*



ZOOLOGISCHE  
GESELLSCHAFT  
FRANKFURT

Wir sind Ihnen sehr dankbar, dass Sie uns als Regenwald-Pate unterstützen. Doch sind wir der Meinung, dass weniger manchmal mehr ist. In unserem Fall mehr Naturschutz. Daher haben wir uns ganz bewusst dafür entschieden, auf

kleine Geschenke als Dankeschön zu verzichten. Dafür bekommen Sie Naturschutz pur! Das ist Ihre und unsere Leidenschaft und hilft, die wertvollen Regenwälder dauerhaft zu sichern. Und genau das ist unser gemeinsames Ziel.